

Deutsche Schulzeitung

in Polen

Herausgegeben vom Landesverband deutscher Lehrer und Lehrerinnen in Polen.

Verantwortlicher Redakteur: **Fritz Sopp**, Bromberg, für die Anzeigen: **Elfa Porich**, Bromberg.

Verlag: W. John's Buchhandl., Inh. "Regut", Spaldz. 3 a. o. Sudzowca, Plac Wolności 1, Nachdruck m. Quellenangabe gestattet.

Inhalt: Goethe-Ehrung. — Goethes deutscher Kulturentwurf. — Goethes Begriff des Schauens. — Goethe als Erzähler. — Die Natur. — Die Bedeutung von Goethes Harzreise im Winter. — Goethe und Schiller. — Goethe und Polen. — Goethes Beziehungen zum Osten. — Aus dem Verbandsleben. — Bücherlich. — Anzeigen.

„Zu Goethes Denkmal, was zahlst du jetzt? Fragt dieser, jener und der. —
Hätt ich mir nicht selbst ein Denkmal gesetzt, das Denkmal, wo kam es denn her?“

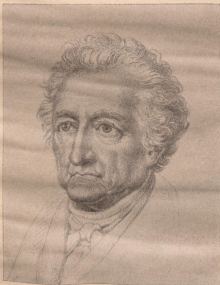
Goethe.

Goethe=Ehrung.

(22. 3. 1832 — 22. 3. 1932.)

Von heiligen Männern und von weisen / Lieb' /
Ich mich recht gern unterweisen, / Aber es müßte
tutz geschehn, / Langes
Reden will mir nicht an-
stehn: / Wonach soll man
am Ende trachten? / Die
Welt zu lernen und sie
nicht verachten. Goethe.

Wie ihr denkt oder denken
sollt, / Geh't mich nichts
an; / Was ihr Guten, ihr
Besten wollt, / Hab' ich
zum Teil getan. / Viel
übrig bleibt zu tun, / Möge
nur keiner lässig ruhn! —
Was ich sag', ist Bekenn-
nis / Zu meinem und
eurem Verständnis. / Die
Welt wird täglich breiter
und größer, / So macht's
denn auch vollkommner
und besser! / Besser sollt'
es heißen und vollkom-
ner; / So sei denn jeder
ein Willkommner. Goethe.



aus Folge neue Kraft, / Denn die Gesinnung,
die beständige, / Sie macht allein den Menschen dauer-
haft. / So löst sich jene
große Frage / Nach unserm
zweiten Vaterland; / Denn
das Beständige der irdi-
schen Tage / Verbürgt uns
ewigen Bestand. Goethe.

Zwischenangabe aus der Sagenarie 1823
Gesungen bei Goethes Zeichenfest.

Die Zukunft decket Schmer-
zen und Glücke. / Schritt-
weis dem Blicke. / Doch
ungeschredet dringen wir
vorwärts, / Und schwer und
ferne hängt eine Hülle /
Mit Ehrfurcht. Stille /
Ruht oben die Sterne
und unten die Gräber. /
Betracht sie genauer, und
siehe, so melden / Im
Wufen der Helden / Sich
wandelnde Schauer und
ernte Gefühle. / Doch ru-
fen von drüben die Stim-
men der Geister, / Die
Stimmen der Meister: /
Versäumt nicht zu üben
die Kräfte des Guten. / Hier
flechten sich Kronen
in ewiger Stille, / Die
Tätigen lobnen! / Wir
heßen euch hoffen.

Goethe.

Goethes deutscher Kulturreisewurf.

Von Werner Deubel, Affolterbad.

Wir stellen im folgenden der heranrückenden Auffassung von Goethes Denken je bekanntere Gesichtspunkte die beachtenswertere Meinung entgegen, die allerweltliche Scheitlung und Jenseitigkeit, ja die Aktualität Goethes sei noch gar nicht erkannt, geschweige in Kulturverlauf des verflohenen nachgoetheischen Jahrhunderts verwirklicht worden. Es ist ein heute erst entdeckter, aber kaum noch bekannter Sachverhalt verheilt worden: daß Goethe gerade im Hinblick auf die ungelösten Probleme und ausstehenden Fragen unserer Kultur viel aktueller ist als wir glauben, daß seine brennendste Bedeutung nicht so sehr in der menschlichen Sichtbarkeit seiner Gestalt, sondern darin besteht, daß mit ihm der europäische Kultur neue Impulse gegeben wurden. Diese Impulse sind nun freilich so bescheidend deutscher Natur, daß wir Goethe mit vollstem Recht demjenigen nennen könnten, mit dem das deutsche Ringen um eine neue Weltdeutung in einem bis heute noch unangefochtenen Sinne begonnen hat.

Von der Reformation bis zum heutigen Tage wirkt ein verhältnismäßig einheitlicher und in eindeutiger Richtung stehender Strom der Kultur, orientiert an vollständig sich gleich bleibenden, nur je und je nach Form und Inhalt wandelnden Werten. Nichts wäre nun falscher, als zu glauben, Goethe gehöre in diesen allgemeinen Kulturzug, in diese alteuropäische Wertwelt hinein und liefe unter ihren bedeutendsten Trägern und großen Gestalten nur eben der größte und bedeutendste deutsche Name. Wohl hat Goethe an diesem Kulturzug und dieser Wertwelt Anteil genommen, aber nur in sehr geringem Maße. Die christliche Weltliche Weltung und Weltentzug, jedoch besteht in der Neuformung und Fruchtbarmachung eines in sich geschlossenen neuen Weltbildes, das Zug um Zug dem alten Weltbild und den alten Werten entgegengerichtet ist.

Die tragende Schicht einer jeden Weltanschauung ist religiöser Natur. Goethe ist der Wiederfinder eines jahrhundertlang verstrickten religiösen Quellgrundes, der Naturgemäßheit oder Lebensreligion. Goethes Goetheit ist weder bewusster Geist noch bewusster Willkür, weder noch Wächter. Sondern lie sie in unaussprechlich reiche gebärdete Kraft des Bewußtseins bildenden, ewig hervorbringenden, ewig erneuernden Lebens. Ohne Geleis und Nachdruck, ohne geistigen Plan und moralische Erziehungswende, rein aus gefalteterer Fülle bringt das Leben Sterne, Meere, Geirine und die Geschöpfe der Pflanzen, Tiere und Menschen hervor. Gebären und immer wieder Erneuern ist das ungreifliche Handeln des Lebens. Ehrfürcht vor seinen Gestalten und hausenebene Vergung in den mütterlichen Lebensraum ist der natürliche Inhalt dessen, was Goethe Religion nennt. „Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen, unvermögend aus ihr herauszutreten.“ Diese Goetheit „Leben“ nennt und verehrt er, unter dem Symbol der Mutter. In der Mutter sibt Faust's geistvollster Gang. Die Große Mutter der Lebensreligion des Altertums, zur Mater gloriosa gewandelt, erscheint als gewaltige Symbolgestalt des Ewig-Weiblichen, des Mütterlichen, am Ende der Faust-Tragödie.

Goethe sieht dem Geirgott oder Logos die Mutter' gotheit des Lebens, das Bios, entgegen. Feiern die Anhänger der Logosreligion die Allmacht ihres Geirgottes, indem sie seine Fähigkeit preisen, den Wirkungsraumumhang der Natur zu durchbrechen und die Wunder des Lebens durch Wunder der Willkür zu übertrumpfen, so fühlte sich Goethes Religiosität aus tiefer Verlekt. „Wie würde eine vernünftige Stimme aus diesem Himmel niedergeren, daß der Welt brennt und das Leben stirbt, daß ein Welt ohne Raum gebiert und daß ein Toter aufersteht, vielmehr hätte ich dies für große Züchtigung gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur.“

Schiller war als Anhänger Kant's durchaus der Meinung, es gebe noch über den Wundern des Lebens eine höhere, geistiggebärdete und züchtliche Natur, gefüher der Natur, die darum nennt ihn Goethe, daß ein Welt ohne Raum gebiert und daß ein Toter aufersteht, vielmehr hätte ich dies für große Züchtigung gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur.“

drückt. „Die Natur ist immer wahr... und die Fehler und Irrtümer sind immer des Menschen.“

In der Lebensreligion — und nur in ihr — gründet jeder Amoralismus, der Goethes je gut wie der Nichtiges. Die Moralgesetze Gut und Böse sind zeitlicher Geltung, und ihnen wird allen zeitlichen Gesetzen Goethes die letzte Wert, hochgestellt. „Mit dem höchsten Moral kann man doch keine große Weltanfertigung bilden!“ Im Reiche des Lebendigen bestimmt sich der Rang des Einzelgeschöpf's nicht nach dem geistigen Kategorien: Nützlich — Schädlich oder Gut und Böse. Denn in der Natur besteht dies „alles mit gleichem Rechte nebeneinander.“ „Alle Deine Ideale“ schreibt er an Schiller, „sind mich nicht interessieren, wahr zu sein und gut und böse, wie die Natur, ist das Wichtigste, das ich dir gebauke: Die Natur ist weder gut noch böse, sie besteht nicht nach Zwecken. Moral ist von der Natur eine Nichterzeugung des Menschen.“

Das Wesen des Allgelehrten aber, von seinem Geirgott geleitet und seinem Menschengeist entzweifelt, ist: Notwendigkeit! „Hier ist Notwendigkeit, hier ist Gott!“ In dem menschlichen Weltgeist wieder in der ganzen Welt durch die Erde der antiken Antike, liegt er das Schicksal, das wie jeder geistigen, so erst recht jeder moralischen Bemächtigungsbemühung spottet. Keiner Vorziehung unterstellt, keiner Vorzeit erreichbar, wirft es dem Menschen seine Vorse in; es mißt ihm Art und Menge seines Wesens zu im unentrinnbaren „So muß Du sein...“ wie die Sterne willkür und zertrümmert ihn zu unvorhersehbarer Stunde. Auch der menschliche Weltgeist muß, sobald seine „Sendung“ erfüllt ist, wieder ruiniert werden.

Der Mensch hat innerhalb der Natur keine Vorkorstellung und kann sie nicht haben. Vor einer Gestalt, welche die Göttlichkeit der Welt im Lebendigen ansetzt, das der Mensch mit allen Bildungen und Geschöpfen des Kosmos teilt, erhält er wegen seiner allein ihn auszeichnenden Teilhabung am Geirge gerade die höchste Würdigung. Der tragische Stoß des Eromethies befindet ihn aber zu dem tiefsten Wundergeschöpf der Natur, liegt aber auch die Gefahr, ihn von der Natur zu trennen. Und wie die Natur immer richtig ist, so trägt allein der Mensch gerade darum dem Irrtum ausgelekt, weil er nicht nur Natur ist, das Reingut der Fälligung in sich. „Die Natur... hat immer Recht, und die Fehler und Irrtümer sind immer des Menschen.“

Damit ist ein Quellgrund wieder ausgegraben, der in Europa während nahezu zweier Jahrhunderte verstrickt war. Im Gegensatz zu derjenigen Religion, die im Bunde mit der philosophischen Überzeugung von Plato bis Kant gerade im Geirge den Lebensrichter, ja sogar den Lebensherwörder bringer verehrt, befindet sich Goethe auf dem Wege zu den „Mütern“.

Erlt auf dem Hintergrund solcher lebensreligiöser Auffassungen erhält Goethes neues Menschenbild die unerschöpflichen Tiefenbeziehungen. Jedes Menschenbild ist verwurzelt in einem neuen Weltbilde; es ist nicht absolute „Psychologie“ aber es hätte der Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Zeelenkunde werden können und ist es — wenn man will — geworden, nämlich für das Wert des großen Romanistikers Carl Gustav Carus („Fühde“. Neu herausgegeben von L. Alages in Diederichs-Verlag. Voll- und Klages „Stammväter der Zeelenkunde“, von Carus — im „Deutschen Almanach 1937“, bei Neclam, Leipzig).

In Goethes Menschenbild ist dies der entscheidende neue Zug. In ihm ist der Mensch ein Geschöpf des Lebens, und was ihm insofern fehlt, muß aus dem Leben selbst kommen, dem das Leben in ihm hineinreicht. Aber der Mensch ist nicht nur Ausdruck und Träger des Lebens. Er ist bewußtseins- und willensfähig; er ist fähig, zu denken und seinem Willen Ausdruck zu geben, und mithin auch Träger des Geistes. Aber dieses Geirge ist, nach Goethes unumwundenem Ansicht, keine unerschöpfliche, sondern eine geschäftliche Waffe für die Welt. „Der Mensch ist gefährlich nämlich, solange er dem Leben nicht mehr dient und der Natur „zutunlich“ losgelassen, sondern sich gegen die Natur behauptet, sich über das Lebendige erhebt, sich zu seinem Wachsthum und Geirgegeber, ja in religiöser Verteilung zu seinem Schöpfer aufwirft. In demselben Augenblick, da der Mensch den höchsten Wertzweck vom Leben und der Natur weg und zum Geirge hineinverlegt, hat er dem Leben und damit seiner Seele die Eigenwürde genommen, hat er die

Natur in sich und außerhalb seiner zum niederen" Rohstoff hin abwärts. Dieser gegenpoetische Mensch spricht dem Geist (Logos) und damit dem bewußten Willen eine Selbstherrlichkeit über den vitalen Weltzusammenhang zu; er vertraut dem Geist und Willen mehr als dem Leben, dem Logos mehr als dem Bios; ja, Denken ist „logozentrisch“, also in Goethes Weltanschauung und trotz der Weichen in steigendem Maße bis zur Verborgung vom Leben abzufließen. Versfällt ist alles, was uns von der Natur trennt!"

Ah aber das Abfließen in begreiften Menschen das selbe wie in der unbegreiften Natur, so ist aller schöpferische Adel des Menschen nicht von Gnaden seines Geistes, Bewußtseins und Willens, sondern von Gnaden seines unbewußten Willens. Damit wird Goethe zum Grundgesetz des Lebensmysteriums als des Geheimnisses aller menschlichen Produktivität und der Rhythme auch aller Bewußtseins. — Wenn also Schiller, im Banne Kants, völlig im Sinne der alten Weltwelt die geistige Freiheit, die Erkenntnis des Sittengesetzes als höchstes Ziel verfindet und den ausgleichenden Adel des Menschen im Willen sieht, der frei gegen die Natur entscheiden kann, so lautet Goethes neue und ja unumgehbar umwertende Einsicht: „All unser redliches Bemühen glückt nur im unglückseligen Momente.“ Alle Produktivität des Menschen ist dem Eimomenten verknüpft, dem er sich „bewußtlos hingibt“ und das „eine der moralischen Wertebewertung wo nicht entgegengelehrt, doch sie durchdringende Macht ist.“

Wohin man aufwärts die kritischen Worte, die Schiller dem Kantentum vorträgt hat, so möchte man meinen, daß, wenn denn freilich aus völlig anderen Gründen — keinen Sinn für den heidnischen Menschen gehabt habe wie etwa Herderlin oder Schiller. Nichts bezeichnet ja greifbarer die ephemerale Wärme, mit der Goethe alle, auch die kleinsten Geburten der Großen Mutter umfaßt, als sein tiefgefühliger Einspruch: „Wenn ich eine Fliege töschlone, so denke ich nicht und darf ich nicht denken, welche Transmutation da geschähe würde.“ Um so beständiger ist es, daß Goethe, von Größe nur in phylogenetischem Zusammenhang, wo dem sein unglücklicher Immoralismus klar zutage tritt. Als die Rede einmal auf Byron kommt, der selbst vor einer lässigen Moral kaum bestehen kann, sieht er nur seine Kühnheit und Großartigkeit und läßt dennend drei: „N! das mit aller Größe Reinen und Sittlichen und zu wollen. Alles Große bildet.“ „Außerordentliche Menschen treten aus der Moralität heraus. Sie wirken zuletzt wie physische Ursachen, wie Feuer und Wasser.“

Erfennen wir auf religiösem Gebiet Goethe als den Liebererfinder einer Lebensreligion, so enthält dem völlig neuen Menschenbild, das auf der Vorzugseignung der schöpferischen unbewußten Seele gegründet ist. Damit wird Goethe der Reformator des heute noch herrschenden europäischen Willens, sei die höchste Bewußtheit, nämlich Geist und repräsentiere die eigentlich schöpferische und sittliche Würde des Menschen.

Da ich an anderer Stelle¹⁾ ausführlich vom dritten Weltenscheid von Goethes neuem Weltbild, seiner Wesenstheorie, gesprochen habe, kann ich mich hier auf den das dies neue Weltbild ein einheitlich strukturiertes Gedanken-Beziehungsgefüge²⁾ ist geschlossen biozentrischer Welt- und

Seite werden auf fast allen Gebieten der Kultur die Weltansätze offenbar und die Banden sichtbar, die das alte europäische Weltbild, nämlich die autonome Willstür des begreiften Menschen, dem Leben im Menschen und außerhalb seiner geschlagen hat. Nur die seelische Wärme, nur die Umwertung der logozentrischen Kulturwerte, nur der enttrocknete Sinnwert der Goethes biozentrischen Weltbild könnte noch die allgemeine Erfrischung heilen. Statt dessen sehen wir gerade heute, wo wir eine ganz unverwertbare deutsche, wieder aus dem Urtümlichen hervorbrechende deutsche Bewegung erleben, oft in den sonderbarsten Verflechtungen doch wieder den alten Wahn am Werke, man könnte mit den alten Bildungsgütern, mit den logozentrischen Werten des Kerns Sinnwertes konstitutiv fortzuschreiben oder fittischen Willens ohne ausdrückliche Beziehung auf ein biozentrisches Weltbild und seine lebendigen Werte die Wunden des Lebens heilen.

Darüber gerade das Goethejahr mächtige Kräfte geben. Aber selbst dann bliebe über eine Jahrhunderterne die Gestalt Goethes in einer unerschütterbaren Joliertheit. Darum sei zum Schluß die Nachfolge des biozentrischen Goethe wenigstens kurz gestreift (wobei von den zu Goethe gehörigen Namen Gans, d'Alton, Badolier, Knob, gar nicht geredet werden soll).

Goethe war kein Philosoph, der seine neuen Gedanken mit Gründen hätte verteidigen oder nur wohlüberwogenen Festung eines Systems hätte zusammenstellen können. Dies finden wir erst heute in der Lebensphilosophie von Ludwig Klages geleistet. Sinter Klages aber nicht im tiefsten Gehalt zu. Klages, der im Grunde erst verhandelt, Mahnung zur Umwertung aller Werte; zum ersten Male geprägt hat. In den Geheimaufzeichnungen Klages aber fand sich ein Blatt, das beweist, daß Klages sich der Ahnenschaft Goethes bewußt gewesen ist. Er notiert: „Meine Ahnen: Heratit, Emodotes, Sinos, Goethe.“ Klages ist inmitten des Ungeheures 19. Jahrhunderts der einzige echte Zeitgenosse von Goethes revolutionärem Kulturwahn, und in diesem Sinne wieder der einzige philosophische Fortsetzer Klages und Goethes ist Ludwig Klages. So wirkt das revolutionäre Weltbild Goethes magisch und unentziehbar fort bis in unsere Tage. Daß wieder die offizielle Philosophie noch die offizielle Goethe-Forschung das bemerkt haben, darf uns nicht Wunder nehmen. Erst das durch den Krieg an den Werten der alteuropäischen Kultur irre gewordene und aufwachsende Zeitalter konnte zu diesem alten Kulturgang Klages und Goethes im Jahre 1931, das bemerkt haben, daß die Welt- und Lebensweise, nach der unsere Not der Gegenwart streift, in Goethe bereits begonnen hat: als der Protest einer deutschen Wesenwelt gegen die erlassene Welt- und Willensvergiftung AltEuropas. Im Hinblick auf diese alte logozentrische Kultur ruft Goethe aus: „Ich lebe die Zeit kommen, wo Gott keine Freude mehr an der Menschheit hat und er abermals alles zusammenzulegen muß zu einer jüngsten Schöpfung. Ich bin gewiß, es ist alles danach angelegt und es lebt in der fernen Zukunft schon Zeit und Stunde fest, wann die Verjüngungsperiode eintritt.“ — Und so können wir abschließend sagen: Das wäre eine wie wahrhaft lebendige Goethefeier, in deren Mittelpunkt die Erkenntnis stünde: Wir haben in Goethes revolutionärem Kulturwahn ein nationales Erbgut übernommen, wie es kein anderes europäisches Volk besitzt. Ein Erbgut freilich, das uns der Gefahr und das fertige Klages des alten Goethe-Weltbilds in die Hand drückt kann, sondern das wir auf eine neue Weise erwerben müssen, um es auf eine neue Weise zu besitzen und so vielleicht noch einmal die morisch-gewordene logozentrische Kultur durch eine Umwertung aller Werte aus deutschen Wesenstufen heraus biozentrisch zu erneuern.

wird darzulegen, daß und in welchen Zügen Goethe gelegentlich auch am logozentrischen Denken und Werten teilhat, (woraus sich Hinterlassenschaft erklärt).

O diese Zeit hat fürstliche Zeichen:

Das Miede schmilzt, das Hohe senkt sich nieder,
Als könnte jeder nur ein Flüg des andern
Verstehungsdorn'ner Dünkel finden,
Zur dann sich glücklich fügen, wenn nichts mehr
Zu unterscheiden wäre, wenn wir alle,

Von einem Strem vernicht dahingerissen,
Im Ozean uns unermert verlieren,
Oh! laßt uns widerleben, laßt uns tapfer,
Was uns und unser Volk erhalten kann,
Mit doppelt neuererter Kraft erhalten!

Goethes Begriff des Schauens.

Von Dr. Hans Stern, Berlin.

Im Jahre 1785 schreibt Goethe an Jacobi den höchst bemerkenswerten Satz: „Wenn Du sagst, man könne Gott nur glauben, so sage ich Dir, ich halte viel aufs Schauen.“ Das soll heißen: Goethe hielt wenig oder nichts von einer imaginären Gottheit jenseits der Welt, die für uns als falschheit transzendent: Macht ewig unerfahrbar, unerblickbar bleibt und eben nur gedanklich werden kann, und er hielt viel von der anschaulichen Betrachtung der bestleitetsten Welt, weil er dachte, daß gerade einem solchen, der Erscheinungswelt offenen „Schauen“ die Gottheit (nämlich des „Lebens“, der „Natur“) sich in „tausend Formen“ offenbart. Allein schon die an Jacobi gerichtete Bemerkung läßt uns ahnen, daß Goethe auf dem erstüberwiesenen Wege war, ein Weltlich zu begreifen, bestmöglichst frei von allen, und großmächtig von demjenigen unterrichtet, daß sich darin für Grundbedeutung die Basis europäischen Denkens und Trachtens abgeben hatte.

Was aber meint nun Goethe im genaueren mit seinem Begriff des „Schauens“? Am einfachsten machen wir uns das vielleicht an einem für jedermann nachvollziehbaren Beispiel klar.

Der geschäftliche Unternehmer, etwa ein Holzhändler, der durch einen Wald geht, erlebt diesen „Wald“ durchaus nicht als ein ungeheures Bänanenmeer des Lebens der Natur, sondern er sieht lebhaft „Bäume“ und zwar als bloße „Gegenstände“, als tote „Objekte“, die ihren bestimmten Verkaufswert haben. Eingetaucht von seinen rechenhaften Erwägungen, erlebt er nicht das geringste mehr von dem, was einem Menschen mit noch offener Seele sich erschließt. Ein solcher Mensch nämlich sieht in den Bäumen nicht „Gegenstände“ unter anderen „Gegenständen“, sondern er wird von ihrem Duft und Schauer, von ihrem geheimnisvollen Wesen und Lichterspiel in das unmaßliche Erlebnis des Waldes gerissen. Er schaut, was dem bloß denkenden, erkennend fehlstellenden Menschen für immer und ewig verstoßen bleibt.

Nun: genau so meinte es Goethe! Er hat vom Künstler, der es mit dem lebendigen Anschauungsbild der Natur zu tun hat (im Gegensatz zum vom Anschauungsbild abheben, abstrahierenden, analysierenden sog. „Wissenschaftler“), einmal das Folgende bemerkt: Er „mag die Werkstätte eines Schmiedes betreten oder einen Stall, er mag das Gesicht eines Welkheutes, seine Stiele oder die Antike ansehen, überall sieht er die heiligen Erzwingungen, womit die Natur alle Gegenstände verbindet. Bei jedem Schritt öffnet sich ihm die magische Welt... Jeder Mensch hat mehrmals in seinem Leben die Gewalt dieser Taubheit gefühlt... Wer ist nicht einmal beim Eintritt in einen heiligen Wald von Schauer überfallen worden? Wen hat die umfangende Nacht nicht mit einem unheimlichen Grausen geschüttelt? Wen hat nicht in Gegenwart seines Wandlens die ganze Welt golden gelehent? ... Das ist es, was... durch die Seele des Künstlers webt, was in ihm zum verstandenen Ausdruck drängt, ohne durch die Erkenntnistraft durchgegangen zu sein.“ (Aus Goethes Briefstafel I, 74 Folconet und über Folconet.)

Hier haben wir die Ursprünge zunächst einmal des Goetheischen Dichtens und wissen nun, woher ihm jene gewaltige und von uns so tief bewunderte Bild- und Wirklichkeitsfülle in die Sprache frönte. Schauen heißt: im Anschauungsbild der ununterbrochen sich wandelnden Erscheinungswelt der lebende Leben miterleben. Das unerschöpfliche Erlebnis aber bedingt wieder das Wachsen des erlassenden Geistes, der „Erkenntnistraft“. Denn nur, wenn das geschieht, erwacht die Seele, um alle „greifbare“ Nähe in das unantastbare Wunder der Ferne zu verwandeln (während die „Erkenntnistraft“ umgekehrt auch das Ferne der zergliedernden Nachbetrachtung unterwirft, wobei das Goethes innerlich die Meinung gegen das „Fernrohr“ mit alle optischen Instrumente, die den natürlichen „Augenschein“ durch einen künstlichen ersetzen wollen). So jedenfalls offenbaren es uns die folgenden Worte Goethes:

„Dämmung senkte sich vor oben,
 schon ist alle Nähe fern;
 doch auch emporgelobten
 holden Lichts der Abendstern!“

„Alles schwant ins Ungezwisse,
 Nebel schied in die Döge;
 schwarzverleerte Finsternisse
 widerpiegelnd rührt der See.“

„Schauen“ also ist nicht „Sehen“ = „Wahrnehmen“, denn im Wahr-Nehmen wird die Bildwelt durch geistige Aktivität bing-fest gemacht, vergegenständlicht, wird sie bereits Objekt des Denkens. Daher verstehen wir vielleicht jetzt Goethes Wort: „Wir würden manches besser erkennen, wenn wir es nicht so genau kennen würden.“ Nicht derjenige also erfährt im Akt des Sehbarens das lebendige Wesen, der die Poren der Haut untersucht und zählt! Echtes Erkenntnis ist für Goethe nur auf dem „reinen Basis des Erlebten“ möglich. Eine Erkenntnis, die nicht vom Schauen getrennt wurde, ist überhaupt keine Erkenntnis (= Wissenschaft), sondern allenfalls die „Kenntnis“. Damit finden wir den Ausgang zum Akt des Goethes wissenschaftlichen Bemühens. In den „Strahlen in Prosa“ bemerkt Goethe: „Alles, was wir Erfinden, Entdecken im höheren Sinne nennen, ist die bedeutende Ausübung... eines originalen Wahrheitsgefühls, das, im Stillen längst ausgebildet, unverbunden mit Wissenschaften zu einer furchtbaren Erkenntnis führt. Es ist eine aus dem Inneren am Suchen sich entwickelnde Offenbarung.“ Nur auf Grund eines spontanen unverbundenen Erlebnisinstaktes mit der überzeitlich tief lebendigen Erscheinungswelt ist echtes Erkenntnis möglich. Das Erscheinungsbild zeigt, die schauende Seele (schauend verdrängt sämtlicher Sinnesorgane) empfängt, die Erkenntnis, die sich Frucht der Vermählung. Das „Schauen“ beruht auf dem Eras und ruht auf dem Logos. „Man lernt nicht, und vollständiger die Kenntnis werden soll, was wahr, kräftiger und lebendiger muß Liebe, ja Leidenschaft sein.“ Die bloß rationale Wissenschaft liefert der Welt „Positive Erkenntnis, das kann niemals die menschliche, ewige Erkenntnis betradt die fortwährende Zukunft.“ Die neue Gegenstände, wohl beachtet, schließt ein neues Organ in uns an.

Goethes Forderung ist nach einer Bezeichnung von Ludwig Klages in dem hochbedeutenden Aufsatz „Goethe als Seelenforscher“ (im Jahrbuch des freien Deutschen Hochschullehrer 1928) „Erlebensgeschichtliche“ und eben dies heißt zugleich „Wissenschaft“ (Goethe verneinte sich als „Naturforscher“, wie er sich einmal genannt hat, den bis dahin verachteten „finnlichen“ Erscheinungen wieder zu. Diese Erscheinungen aber wollte er nicht rechnerisch fassen, nicht kausal-mechanisch „erklären“, sondern in ihrer anschaulichen Gestaltung sichtbar machen. Für Goethe war Natur als Erscheinung ein anderes als Not, Kupfer ein anderes als Gold. Das sinnliche Bänanen stellt den Kern der Wirklichkeit dar, die Folgen der Natur, die in dem Zusammenhang der Naturwissenschaften, oder im Aufbau der Atommodelle belagert nichts Zentralen, weil sie von der Erscheinung absehen! Mit einem Wort: es kommt nach Goethe darauf an, vom sinnlich-anschaulich Erlebten der Natur auszugehen, um „die lebendigen Bildungen als solche zu erkennen, ihre äußeren, sichtbaren, greiflichen Teile im Zusammenhang zu erfassen, sie als Aneinanderungen des Inneren aufzunehmen und so das Ganze in der Anschauung gewissermaßen zu beherrschen („Bildung und Umbildung organischer Naturen“). Son hier aus wäre es nicht mehr schwer, Sinn und Wert der Goetheischen Farbenlehre oder seiner Morphologie verständlich zu machen. Doch werden Ausführungen von solcher Art den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen!

Goethe hat die Wissenschaften, die Goethe ein-geliebt hat, ist jedenfalls noch heute nicht beendet. Goethe hatte einige unmittelbare Nachfolger, so den „Kopernikus“ der Psychologie, den hämatomatischen Forscher Carl Gustav Carus, der auch Goethes physiognomische Studien (die aus innigste mit Goethes „schauendem“ Vermögen zusammenhängende) kritisch und systematisch begründete. Die geistesgeschichtliche Kritik läuft aber weiter, und zwar über Friedrich Schlegel bis in die unmittelbare Gegenwart, die sich die Grundlegung einer unverbundenen allgemeinen „Kulturwissenschaft“ angelegen sein ließ.

Wir verweisen denjenigen, der sich über all dies genauer orientieren will, nachdrücklich auf diesen Aufsatz, der zum Besten gehört, was in den letzten Jahren überhaupt über Goethe geschrieben worden ist!

Goethe als Erzieher.

Von Otto Northaus, Bromberg.

„Und dein Streben, sei's in Liebe
und dein Leben sei die Tat.“

Wenn es bei Goethes Vielfältigkeit des Strebens kaum ein Gebiet des Geistes und des Willens gibt, das von ihm nicht angeregt und befruchtet worden wäre, so nimmt es uns nicht wunder, daß er auch an den Unterrichts- und Erziehungsproblemen nicht ablassen konnte. In seinen pädagogischen Ansichten und Lehren ist er ein so reichhaltiger und mannigfaltiger Mann, daß seine Zeit verblüfft hat. In seinem Wirken und Schaffen, sowie in seinen literarischen Ereignissen spüren wir das tiefe, innere Bedürfnis eines genialen Menschen, von dem eigenen Geiste überflutet zu werden und die Herzen und Seelen anderer. Von der frühesten Kindheit an bis in das hohe Alter hat er sich bemüht, in seinem Umgang mit den Menschen ein hohes Ziel zu setzen, zu lehren, zu bilden und zu erziehen. Schon seine erste Korrespondenz trägt einen ausgesprochen lehrhaften Charakter. Seine Leipziger Briefe an die Schwester sind von einem didaktisch-pädagogischen Eifer getragen und weniger geschrieben, um persönliche Erfahrungen mitzuteilen, als um anzuklären und zu belehren. Sein pädagogischer Trieb gehört zu seinen Urtrieben. Goethe war der geborene Erzieher. Erziehen und Bilden war ihm, wie Gundolf sagt, ein beinahe vererbter Trieb seiner Natur. Er achtete zu seinem Ziel und in eine Ausstrahlung seiner Lebenskraft setzte. Wie die wärmende Sonne nicht den Jwed hat, Pflanzenzucht zu fördern, es aber tut, sobald ihre Strahlen die Erde berühren, so wirkte es zur Natur Goethes, Menschen, die in seinen Schritten freier existieren wollten, einseitig zu bilden und sie zu erziehen. Der Schüler vor ihm wirkte in der zu ihm gehörigen Lebensgröße über ihn: „Zu kräftiger Förderung lebensfrischer Tätigkeit mit Vorliebe geneigt, konnte er in seiner Nähe sein Talent, seine nützliche Fertigkeit gewahren, die er nicht ermuntert, anzuregen, durch Rat und Tat unterstützt hätte.“ Aber „das Unterscheidende seines pädagogischen Verfahrens liegt darin, daß er in jedem Gegenüber ein beinahe Pflanzenziel beim Anknüpfen der Verbindung mit dem Keim von Willensmöglichkeiten wahrte, an dem er seinen eigenen erzieherischen Trieb einleitete, denn dieser ist nur eine weitere Form seines Pflanzentriebes selber, ein Übergehen seiner heimlich blühende Gestalt auf andere...“ und wie Goethe der erste reden faßt, als von einem Selbstentwicklungsprozeß, der an biologischen Gesetzen und Gesetzen der Natur, in sich erfüllt, der in der Erziehung fremder Menschen, in sich und erwacht, einen organischen Bildungsprozeß geistlich und geistlich darstellt.“

Den frühesten Beweis für seinen Lehrtrieb finden wir in dem Bericht der Bettina, wonach Goethe schon als Kind eine Menge Geschichten und Aktionen geschrieben hatte mit der deutschen Absicht, sie später den jüngeren Brüdern zu lehren.

Als er in Leipzig in der Stockförsch Familie unfreiwilliger Zuhörer des Hauslehrers wurde, griff er einmal in Eltern vorlesen ließ, mit „Ausweiser“ den aus dem Buche können die kleinen Mädchen hören: „Serr, wie lassen“ Dem Magister, der entgegenhätte: „Alles ist Gutes, antwortete er: „Prüf' alles, aber nur was gut und Neuen Testament.“ Darauf wählte er ein Kapitel aus dem Spricht aus dieser Hinsicht nicht eine gewisse Hochachtung vor der Meinung, daß Kindesliebe und Kind nicht etwas hindurch von der Freude an rechter Erzieherarbeit, von der Liebe zum Kinde?

Seine Aemterung zur Kinderehrlichkeit in engem Zusammenhang mit seiner Liebe zur Mutter Natur, die ihm der Quell aller Lebenskraft und Lebensweisheit, die ihm der Vollkommenheit war. In der Kindesliebe spiegelt sich er sich ganz hingab und in Umgang mit ihr das größte Treiben der Kinder, ihr Denken und Trachten, jenes rezeptionsfähige, halb unvollkommene, sich den Dingen der Natur unmittelbar hingebende Leben, schien ihm der Vollkommen-

heit am nächsten zu sein und entsprach der Art seines künstlerischen Schaffens und Nachempfindens. Er war ja nach Schillers Auffassung überaus und sentimentalische Dichtung der Dopus des naiven Dichters, der selbst Natur ist, während der sentimentalische Dichter sie erst suchen muß — und diese Grundanlage seines Wesens erstaltete uns das Verständnis für seine Kindesliebe. Im Werther bekennt er: „Meinem Herzen sind die Kinder am nächsten auf der Erde. Wenn ich ihnen zusehe, und in dem kleinen Dünne die Keime aller Kräfte sehe, die sie einmal so nötig brauchen werden: — alles so unerborenen, so ganz! — immer, immer wiederhole ich dann die goldenen Worte des Lehrers der Menschen: Wenn ihr nicht werdet wie eines von diesen!“

Mit magischer Gewalt zieht es ihn zur Kinderwelt, und mit dem Bilde eines feinen Beobachters und Psychologen weiß er in die Welt und das Leben des Kindes einzudringen. „So manches er in seinem Leben schon gesehen hatte, so fühlte ihm doch die menschliche Natur erst durch Beobachtung des Kindes deutlich zu werden“, heißt es von Wilhelm Meißner) und ist doch nur ein Beleg für eigenes Erleben. In Italien fand ihm die Kinder der Schilfflügel zum Verständnis der Volkseule, und von der Beobachtung des Kindes schließt er auf den Wert des Volkes. „Das Volk ist gewiß von Grund aus gut, ich sehe nur die Kinder an und gebe mich mit ihnen ab“, schreibt er in seinem Tagebuch von der Insel Capri. „Wie ich mich eine junge Künstlerin an ihn wendet bittet, empfindet er ihr, Kinder beim Spiel zu beobachten. Sie waren ihm das beste Beispiel für „das unmittelbare Sittlich-Sinnliche, das dem Geist des Künstlers, der eigentlich das wahre Ideal ist.“

Mit heiliger Scheu und tiefer Bewunderung schaut er auf den werdenden Menschen als das größte Wunderwerk der Schöpfung und das Interessanteste, was unser Planet kennt“, und diese Ehrfurcht vor der Natur des Kindes führt ihn zur naturgemäßen Erziehung. Der Entwicklungsgang, den er in seiner Erziehungsauffassung durchzumachen hat, ist von der Natur vorgezeichnet, und jeder durchläuft seine Jahre „nach dem Geleze, wonach er angetreten“. In der zu erkennen) geäußerten Ansicht, daß der allem kulturellen Fortschritt die Jugend doch immer wieder von vorn anfangen und als Individuum die Epochen der Weltkultur durchmachen muß, finden wir eine Parallele zu jenseits biologischen Grundgesetz. Wie das Individuum fortwährend die laienwissenschaftliche Entwicklung seiner Vorfahren wiederholt, so ähnelt die geistig-seelische Ausbildung dem Entwicklungsgang, den die Menschheit, zu höheren Kulturformen fortsetzende, durchmachen hat.“

Wenn die Pädagogik der Gegenwart individuelle Erziehung, Betonung und Pflege der Eigenart des Kindes verlangt, so wandelt sie damit auf dem von Goethe bezeichneten Wege, denn naturgemäße Erziehung bedeutet auch individuelle Erziehung. Der Mensch ist bedingt genaug, den anderen zu seinem Gewand erziehen zu wollen“, heißt es in Wilhelm Meißners Lehrjahre, und es ist gewiß des Dichters eigene Meinung, wenn die Mutter Hermanns dem Vater entgegenhät:

„Wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen: So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben, sie erziehen auf beste und jeglichen lassen gewähren. Denn der eine hat die, die anderen andere Gaben.“

Wenn die Entwicklung des Menschen durch organische Geleze und individuelle Veranlagung bedingt ist, so sind dadurch der Erzieheraufgabe natürliche Schranken gesetzt. Über die Grenzen der Erziehung nicht ernten, ist ein schlechter Rat. Erzieher dürfen den des geborenen Erziehers nicht in einem gewissen Gefühl für die natürlichen Anlagen jedes Zöglings, in einem freien, scharfen Will für die im Menschen wohnenden Kräfte und Entwicklungsmöglichkeiten. Er wird zunächst mehr folgen als führen, mehr den Anlagen nachhören als Richtung geben, das ist „der einfache, aber große Begriff der Erziehung, der alles andere in sich schließt“.

) Die Weiden des jungen Werther. III, 29. (Januar).

) Wilhelm Meißners Lehrjahre, S. 423. (Bonghe's Ausgabe in 10 Teilen.)

) Erdmann: Gespräche mit Goethe (Wittwoch, den 17. Januar 1827.)

) Gundolf: Goethe, S. 38. Vgl. Chamberlain: Goethe, S. 218, 219.

Willehm konnte Felix nicht eine Nidtung geben, die er nicht selbst nahm. „Eine Kraft beherrscht die andere, aber keine macht die andere bilden; in jeder Anlage liegt auch allein die Kraft, sich zu vollenden; das verstehen zu wenig Menschen, die doch lehren und wirken wollen.“²⁾

Hat der Erzieher Anlagen und Kräfte richtig erkannt, so ist es seine Aufgabe, Wüchse und Reizungen des Jünglings mit seinen Kräften und Fähigkeiten in Einklang zu bringen, seine Bildung zu verhandeln, die Anlagen entsprechend zu gestalten und dabei der Entwicklung der Individualität möglichst Spielraum zu gewähren. Nur sollen wir nicht absichtlich die Eigenart noch zu verstärken suchen, vielmehr beschränkt sein, ein gewisses Gleichgewicht und Harmonie der verschiedenen Anlagen zu erreichen. Im Unterricht sollen die Kraft ausgeprochenen Veranlagungen nicht aufzuheben bestrebt und betont werden, da sie von selbst zur Erfüllung gelangen, vielmehr die künftigen Leistungen berücksichtigen haben. Unsere Stärken bilden sich gewissermaßen von selbst. Über diejenigen keine und Anlagen unserer Natur, die nicht unsere tägliche Nidtung und nicht so mächtig sind, wollen eine besondere Pflege, damit sie gleichfalls zu Stärken werden.“³⁾ Wir denken nur an die eigene Gestalt des Individuums mit seiner bewohnungs-würdigen Vielfältigkeit. „Alles was der Mensch ist, ist die Jugend. Grundsätzlich erheben wir uns als Selbstigkeit, die nur der geniale Mensch für sich in Anspruch nehmen darf. Er ist ein Feind des noch heute betämpften didaktischen Materialismus, der den eingeleiteten Stoff für geistige Kraft hält und die Menge des Materials zum Maßstab der Bildung macht. „Eines recht wissen und ausüben, gibt höhere Bildung als Halbesheit im Hundertfältigen.“⁴⁾ Der geistige Mensch kann vollständig sein, wenn er sich innerlich der Grenzen seiner Fähigkeiten und Bestätigungen bewegt. Über selbst höhere Bestrebungen verdrängt, aufgehoben, vermindert, wenn jene unerlässlich geforderte Genösmaß abgeht.“ Darum keine Überlastung mit Unterrichtsstoffen, sondern sorgsame Scheidung des Wertvollen vom Wertlosen, feste Hervorhebung des Hauptthallenden, der „Aminationspunkte“, wie er einmal sagt.

Der Unterricht soll aber vor allem bei den Jünglichen bestehenden Aufstellungen die der Kinder entsprechen und sie nicht auf die frühe Stufe der Abstraktion führen, was grünes Weibeland, Anknüpfungspunkt in Fülle vorhanden ist, — und welche Bedeutung nicht Goethe dem Beobachten, dem „Sehen und Schauen“ bei! Ist er doch der Ansicht, daß die Natur kein Geheimnis birgt, das sie nicht irgendwo dem aufmerksamen Beobachter nach vor die Seele stellt.“⁵⁾ Selbst die höchsten Geleite offenbaren sich nicht durch Worte und Synthesen dem Bestand, sondern durch Phänomene dem Anblikern.“⁶⁾

Bei dem auf Anknüpfung gegründeten Unterricht erfahren die Bildungsmittel eine wesentliche Erweiterung. Der enge Raum des Klassenzimmers, das Lehrtuch des Schülers, der Vortrag des Lehrers sind nicht die wichtigsten Bildungsmittel. Sie müssen durch eigene Arbeit, selbständige, praktische Arbeit und Erfahrung ergänzt und erweitert werden. „Zunächst vertritt sich nicht mit der Natur selbst. Ein Betätigungstrieb verlangt aktive Betätigung. Nur selbständige Erarbeiten der Bildung ist von Wert, und wahre Bildung kann nur durch Selbsttätigkeit erzeugt werden. „Im Anfang war die Tat!“⁷⁾ In diesem Zeichen steht Goethes Pädagogik. Die Tat allein ist imstande, den Menschen zu belehren, auch wenn er falsche Wege gehen sollte. „Ein Kind, ein junger Mensch, die auf eigenem Wege gehen, sind mir lieber als alle, die auf fremdem Wege recht wandern.“⁸⁾ „Nur durch die Freiheit zu beahren, ist die Pflicht des Menschengenies, sondern den Fremden zu leiten, ja ihn seinen Fortum aus vollen Begehren auszuweisen zu lassen, das ist Weisheit der Lehrer.“⁹⁾ Jarno hält sich daher für einen schlechten Lehrmeister, denn es ist ihm unverständlich zu sehen, wenn jemand ungenügende Kenntnisse macht, einem Fremden nur er gleich zuzuführen.“¹⁰⁾ Weisheit hat Goethe dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß eigene, selbständige Arbeit eine wichtige Forderung der Erziehung sei, daß man mit dem Experiment anfangen müsse und daß das Praktische dem Intellektuellen übergeordnet sei. „Wir behalten von unieren Studien doch nur, was wir praktisch anwenden“, sagt

er zu Eckermann, und in den Wanderjahren heißt es: „Lebens-tätigkeit und Thätigkeit liegt mit auslangendem Unterricht weit vertäglicher als man denkt.“¹¹⁾ In diesem Zusammenhang verstehen wir es, wenn Goethe die Erziehungsweise der Sydrioten, eines Naturvolles, als die beste bezeichnet, weil sie rein praktisch verfährt und Unterricht und Berufsarbeit das gleiche bedeuten.“¹²⁾ Der Jüngling soll an die Dinge der Selbsttätigkeit herangeführt werden, damit das Leben in seiner bunten Stielgefaltung sich freier in der jungen Seele abspiele.

Wie nahe verwandt sind doch Goethes Ansichten über selbständige Erarbeiten und praktisches Anwenden mit den Grundideen der Arbeitsschule! Aber den extremen Schul-reformern, die jede Bindung an Plan und Gesetz ablehnen und der Subjektivität des Lehrers seine Schranke setzen, tödt die Mahnung des Altmeisters entgegen:

„Vergebens werden ungebundene Geister nach der Vollendung reiner Höhe streben.“

„In der Bekräftigung zeigt sich erst der Meister, und das Gesetz nur kann die Freiheit geben.“

Welches die Zielsetzungen zur freien Gestaltung eines arbeitsschuligen Unterrichts, welche Bedeutung dabei Job und Tadel spielen, das wachte auch Goethe sehr wohl. Neben Tadel muß ohne Bedenken, daß beim Tadeln solle man vorichtig sein. „Täglich mit Tadeln und Tadeln bekannt zu den neuen allen Mut in der Brust.“¹³⁾ Das Wort: „Tadel tut viel, Aufmuntern wenig“ hat einen tiefen Sinn: Nur so kann das Selbstvertrauen geklärt und ein zuverlässig gemacht werden, die den Grund zur Entfaltung der Selbst-tätigkeit bilden und für die weitere Entwicklung von so un-erwünschter Bedeutung sind.

Wenn Selbsttätigkeit, Freude und Freiheit den modernem Unterricht kennzeichnen, so folgen wir damit nur den Spuren unseres großen Meisters der Erziehung. Daß „Freiheit ist die Mutter aller Tugenden, aber auch Unrechts und Er-gehung derer, die der Natur der Menschheit entgegen sind“,¹⁴⁾ Frische tragen könne, war ihm pädagogischer Grundgedanke geworden:

„Über alles, was begegnet, frech, mit reinem Jugendinn ich belehret, es ist angenehm.“¹⁵⁾ Und das gleiche ihr Gewinn.“

„Die Studien wollen nicht allein ernst und fleißig, sie wollen auch heiter und mit Wohlgeschmack behandelt werden.“¹⁶⁾ „In dem sein, was der Lehrer gesagt, und er selbst hatte die Fruchtbarkeit solcher Arbeit in dem Herricht bei der Leiter in Aufsicht erfahren. Um frohsinnig zu werden, das Gemüt aufzuheitern, den Unterricht zu beleben, wird in der pädagogischen Provinz dem Gesange eine hohe Bedeutung beigegeben. „Was die Studien auch begannen, bei welcher Arbeit man sie fand, immer sangen sie.“¹⁷⁾ Der Gesang ist dort die erste Stufe der Bildung, alles andere schließt sich daran an und wird dadurch vermittelt.“¹⁸⁾

Nicht Jüngern, der die Kräfte hemmt, gehet in den Unterrichts, sondern Freiheit, die belebt und fördert, zur Freiheit führt. Alles, was den natürlichen Fortschritt der Kinder hemmt, was sie in ihrer Freiheit und Lebenslust einengt und beengert, was ihm von Grund aus verfehrt. Immer wieder hat er das Recht der Kindheit und Jugend betont und wiederholt: „Es geht bei uns alles dahin, die liebe Jugend freigeistig leben zu machen und alle Kette und Originalität und alle Selbstheit auszutreiben, so daß am Ende nichts übrig bleibt als der Pöbel.“¹⁹⁾ „Was den Unterrichtsstoff anbetrifft, so soll dem einzelnen die Freiheit bleiben, sich mit dem besonders zu beschäftigen, was ihm anliegt, was ihm interessiert, was ihm Freude macht, aber das elementare Stadium der Menschheit ist der Mensch.“²⁰⁾ Starke Betätigung, freies Anstreben sollen auf die Jugend wirken und sie zur Wachstumsform anspornen. „Ein Lehrer, der das Geschäft in einer einzigen guten Tat, die ein einziges gutes Gedicht erweisen kann, leidet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturübungen der Gestalt und dem Namen nach überlehrt.“²¹⁾

Sein Erziehungs- und Bildungsideal hat Goethe an Frey von Stein, den er zur Erziehung in sein Haus nahm, zur Tat werden lassen, und in seinem Verhältnis zu diesem Knaben sieht seine Liebe zum Kinde den herrlichsten Triumph.

²⁾ Bal. Lehmann: Goethe und das Problem der Erziehung. (Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft), Bd. 4, S. 61.

³⁾ Wilhelm Meisters Wanderjahre, 2. Buch, 1. Kap.

⁴⁾ Die Wahlverwandtschaften, S. 148. (Bongards Ausgabe.)

¹⁾ Wilhelm Meisters Lehrjahre, S. 465.

²⁾ Eckermann: Gespräche mit Goethe. (Sonntag, d. 5. Juni 1825.)

³⁾ Jitter nach Kries, Goethe als Pädologe, S. 33.

⁴⁾ Wilhelm Meisters Lehrjahre, 8. Buch, 5. Kap.

freilich handelt es sich hier nicht um bestimmte Unterrichts- und Erziehungsmittel, sondern um einen erziehungsgrenzen Erziehungsplan, sondern um gelegentliche Anleitung zu eigenen Beobachtungen und selbständigen Arbeiten. Aus der eigenen Tätigkeit wollte er, daß junge Leute nicht mehr aufmuntern und anregen sollte, als wenn man selbst ihn in gewissen Jahren sich wieder zum Schüler erkläre. Daher wählte er die anregende und wirksamste Form der Unterweisung, indem er dem Schüler ein Mißthaler und Messingstück gab.

Wenn Jüly von Zelen gleichsam die Krone von Goethes Erziehungsgedanken bedeutet, so demüthet Körner doch das Gedemüth des jungen Mannes — so ist damit sein praktisches Erziehertum keineswegs erschöpft¹⁾. Nicht nur in höheren Gesellschaftskreisen wollte er sein Erziehungs- und Bildungsideal verwirklichen, sondern in jeder sozialen Schicht sein Talent erproben. Als Beispiel dafür sei nur sein Mißthalder, der Schüler der Dittendorfsche Pflanzschule, der von einer Biene geknagt, verhöhrt und verhöhrt, einem Baumgarten aufgefunden, zunächst aber erzieherischen Einflüsse volltet, bis er den feiner ungenährten Natur entsprechenden Beruf des Forstlers erlernt. — Mit wieviel Ernst Goethe den Pflichten der Vormundtschaft nachkommt, mit wieviel Würde und Rücksicht, Geduld und Freundlichkeit er sich dieses Knaben annimmt und doch immer wieder lüdnant erndet, davon gibt ein Mißthalder Briefe im Goethe- und Schüler-Archiv zu Zeilmar bebrotes Zeugnis.

Aber Goethe blühte mit Würde auf die Unarten und Unbesonnenheiten seines Jünglings und hatte Sinn und Verständnis für jede Jugendluft. „Ich habe keinen Fehler begangen, den ich nicht auch begangen hätte.“ Wo findet die Würde des Urteils räuberischen Ausdruck als in diesem Bewusstse? Die Unarten des Knaben bezeichnet er in der Epoche, in die er aufsteigt, als durch die Naturgemäß und vergleicht sie mit Stengelblättern einer Pflanze, die nach und nach von selber abfallen. Einem jugendvollen Vater schreibt er: „Ein Blatt, das groß werden soll, ist voller Nahrung und Knittern, ehe es sich entwickelt; wenn man nicht Geduld hat und es gleich abhackt wollen wie ein Weidenblatt, dann ist's abet.“

„Der Saug der Raupe, die am Zweige kriecht, von ihrem künftigen Futter lachen.“
Und wer der Puppe, die im Boden liegt, die zarte Schale helfen durchbrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los und aus auf Flügelchen der Rose in den Schopf.“²⁾

Datum nur *Wozzu*, rubia gewöhnen lassen, keine allzu strenge Züchtung, kein unübermäßiges Niederhalten, keine geschickte Gärtner toll der Erzieher sein, der in jeder Epoche der Pflanze die erforderliche Wartung verleiht.

Wenn diese Wartung der jungen Menschenseele gerade in der Zeit der Pubertät so schwierig erscheint, wo sich viel, fast eine veränderte, mitunter geradezu feindliche Einstellung der verschiedenen Jugend gegen Eltern und Erzieher bemerkbar macht, so findet man schon bei Goethe Hinweise bezüglich dieses für Schule und Haus so schwierigen Problems. Der Drang nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit ist in dieser Epoche durchaus dem Willen der Natur gemäß; hatte Goethe doch selbst nach der Leipziger Studentenzzeit eine gewisse Selbstständigkeit zwischen sich und dem Vater erlangt, die auf die Entfaltung seiner eigenen Richtung hinzielte. Es ist der verhältnismäßig Fehler, auch nach Jugend stehen zu einer Art despotischem Verhältnis zur wollen und Gehorsam verlangen, sondern soll dem Sohn Freund und Berater werden. Der Vater erhebe keinen Sohn zum Mitbesitzer, er lasse ihn mitbauen — pflanzen und erlaube ihm, wie sich selbst eine unabhängige Willkür. . . Ein junger Jüdy verbindet sich mit einem alten Stamm gar

leicht und gern, an den kein erwachsener Mann mehr anzufügen ist.“³⁾

Daß aber dennoch die Jugend den Erwachsenen gegenüber zur Ehrfurcht erogen werden müßte, bildet einen Kernpunkt der Goethelichen Pädagogik. Auf die Allseitigkeit sei, niemand auf die Welt mitbringen, aber auch nicht zu dem, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch werde, dort uns in Wilhelm Meisters Wanderjahren⁴⁾ die Antwort aus dem Munde der Jugend entgegen: die Ehrfurcht! — Ehrfurcht vor dem, was über uns, unter uns und neben uns ist, Ehrfurcht vor Gott, Natur und Menschen. Sie ist das innere Band, das den Menschen an das Gesetz bindet, sie bietet dem Erziehen nach äußerlicher Gestaltung des eigenen Selbsthalt. Sie führt den jungen Menschen zur höchsten Entwidlungstufe, indem sie ihn als dienendes Glied in die Kette der Gemeinshaft einreißt und ihn zur freudigen Teilnahme an der Arbeit für die Gemeinshaft bewegt, denn nur im Wirken für das Gemeinwohl liegt unser Glück und unsere Daseinsberechtigung. Intellektuelle Genödnung ist das Endziel aller Erziehung. „Denken und Tun, Tun und Denken“ müssen sich im Leben wie Aus- und Einatmen verhalten und ständig aneinander gerührt werden. Das ist die Summe aller Weisheit. „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ sind ein Mahnruf zum tätigen Dasein, das „Hohelied der Arbeit“. In der pädagogischen Prolog leitet der Hölting Selbstbechränkung und Unterordnung des eigenen Willens unter die Gemeinshaft. Durch Zügelung der Leidenschaft, Entlassung und Hilfsbereitschaft stellt der wahrhaft ideale Mensch heron. Wir haben hier das auf sittliche Tat begründete Idealbild der Persönlichkeit.

So führen alle Erziehungsmittel zu dem einen hohen Ziel: Entfaltung der Persönlichkeit. Dieses Bildungsideal schaut Goethe freilich in den Jugend- und ersten Mannesjahren anders als in der Zeit der Vollendung. Dort wird er Verkünder des Rousseauschen und Winkelmann'schen Bildungsideals, hier führt wir etwas von dem Geist Pestalozzis. Das was die Persönlichkeit des Menschen selbst gestellt, hier einseitig in die Kette der Gemeinshaft. Dort wohnt das Individuum auf seine Naturrechte, hier ist es Entlassung und lebt in „pflichtgemäßer Tätigkeit“ für andere.

Wenn sich hier scheinbar ein Gegensatz zwischen dem auf Naturrecht gegründeten Individualismus und dem pflichtbetonten Sozialismus zeigt, so haben wir es doch nirgends mit einer plötzlichen Sinnesänderung zu tun, und Goethe will das Besondere der individuellen Erziehung auch da wahren, wo die Gesellschaft zu bilden ist. Jolliffe haben spinnen sich von dem einen Zeitabschnitt in den anderen hinein, es ist ein natürliches Wachsen und Entwideln, ein allmähliches Reifen und Vollenden des großen Erziehers der Menschheit.

Aber im Mittelpunkt aller Unterrichts- und Erziehungslehre steht die Persönlichkeit des Lehrers. „Der Mensch ist nicht alles, was er auf den Menschen bemagt, durch seine Persönlichkeit, so urteilt Goethe selbst über die in der menschlichen Gesamterziehung ruhende Kraft. Goetheheit, der Geist nimmermüden Fortschens und Trebens, der Geist hingebender Berufsliebe und Freudigkeit, der Geist teilnehmenden Verständnisses und liebevoller Hinnelung zur Kindesseele, muß im Erzieherherzen laiden, dann nur kann seine Berufsarbeit von Erfolg gekrönt sein, denn nur wird kein Saug zur Jugendstätte. Die Goethe Methode und das vorerfliche Erziehungs-system verlangen, wenn das Lehrerecht groß bleibt, wenn es an der rechten Entfaltung zur Welt des Kindes mangelt, wenn die Verbindung fehlt von Herz zu Herz.

„Wenn Jüdy's nicht fähig, Ihr werdet's nicht erzielen, wenn es nicht aus der Seele dringt und aus dem inneren Gemüte, wenn es nicht aus dem Herzen kommt, wenn es nicht aus dem Herzen schaffet, wenn es nicht aus dem Herzen geht.“

¹⁾ Einzelheiten bietet: Muthesius, Goethe ein Aelterfreund, „Altenart“.

²⁾ Die Wahlverwandtschaften, S. 150.

³⁾ Wilhelm Meisters Wanderjahre, 2. Buch, 1. Kap.

Es wird so viel von Erziehung gesprochen und geschrieben, und ich sehe nur wenig Menschen, die den einfachen, aber großen Begriff, tragen können. Denn jeder Mensch ist bekränzt genug, den anderen aber, deren sich das Schicksal annimmt, das jeden nach seiner Weise erzieht!

Nicht vor Jertum zu besorgen, ist die Pflicht des Menschen-erziehers, sondern den Fremden zu leiten; ja, ihn seinen Kräfte aus vollen Bechern ausschütten zu lassen, das ist Weisheit der Lehrer. Wer seinen Jertum nur festet, hält lange damit Haus; es freut sich dessen als eines letzten Glüdes; aber wer ihn ganz erschöpft, der muß ihn kennenlernen, wenn er nicht wachsinig ist.

Die Natur.

Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen — unvernünftig, aus ihr herauszutreten, und unvernünftig, tiefer in sie hineinzutreten. Angebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanges auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entsinken.

Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie, was war, kommt nicht wieder — alles ist neu und doch immer das Alte.

Wir leben mitten in ihr und sind ihre Fremde. Sie spricht unaufhörlich mit uns und verrät uns ihr Geheimnis nicht. Wir wirken beständig auf sie und haben doch keine Gewalt über sie.

Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben, und macht sich nichts aus den Individuen. Sie baut immer und zerstört immer, und ihre Werkstätte ist unzugänglich.

Sie lebt in lauter Kindern, und die Mutter, wo ist sie? — Sie ist die einzige Künstlerin: aus dem simpelsten Stoff zu den größten Kontrasten; ohne Schein der Anstrengung zu der größten Vollendung — zur genauellen Bestimmtheit, immer mit etwas Weichem überzogen. Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erfindungen den feinsten Begriff, und doch macht alles eins aus.

Sie spielt ein Schauspiel: ob sie es selbst sieht, wissen wir nicht, und doch spielt sie's für uns, die wir in der Erde stehen.

Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch ruht sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig, und ist kein Moment Stillstehen in ihr. Fürs Weibchen hat sie keinen Begriff, und ihren Fluch hat sie aus Stillleben gehängt. Sie ist feil. Ihr Treib ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gehege unabwehrbar.

Gedacht hat sie und stund beständig; aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur. Sie hat sich einen eigenen allumfassenden Sinn vorbehalten, den ihr niemand abmerken kann.

Die Menschen sind alle in ihr und sie in allen. Mit allen treibt sie ein freundliches Spiel und freut sich, je mehr man ihr abgewinnt. Sie treibt's mit vielen so im Verborgenen, daß sie's zu Ende spielt, ehe sie's merkt.

Auch das Unartikulierte ist Natur, auch die plumpe Philisterei hat etwas von ihrem Genie. Wer sie nicht allenthalben sieht, steht sie nirgendwo recht.

Sie liebt sich selber und haßt ewig mit Augen und Herzen ohne Zahl an sich selbst. Sie hat sich auseinander gesetzt, um sich selbst zu genießen. Immer läßt sie neue Genies erwachen, unerfänglich, sich mitzuteilen.

Sie freut sich an der Illusion. Wer diese in sich und andern zerstört, den straft sie als der strengste Tyrann. Wer ihr zutraulich folgt, den drückt sie wie ein Kind an die Herz.

Ihre Kinder sind ohne Zahl. Keinem ist sie überall farg, aber sie hat Lieblinge, an die sie viel verwehrt und denen sie viel aufopfert. Aus Größe hat sie ihren Schutz geknüpft.

Sie spricht ihre Geschöpfe aus dem Nichts hervor und sagt ihnen nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen. Sie sollen nur laufen; die Bahn kennt sie.

„Auf einem hohen nackten Gipfel sitzend und eine weite Gegend überschauend, kann ich nie sagen: hier ruht du unmittelbar auf einem Stein, der bis zu den tiefsten Orten der Erde hinreicht, seine neuere Schicht, seine aufgelaufte, zusammengehörig bestimmte Trümmer haben sich zwischen dich und den festen Boden der Urwelt gelegt. Du gehst nicht wie in jenen fruchtbareren, schönen Tälern über ein anhaltendes Grab, diese Gipfel haben nichts Lebendiges erzeugt und nichts Lebendiges verschlungen, sie sind vor allem Leben und über alles Leben. In diesen Augenblicke, da die inneren ansehenden und bewegenden Kräfte der Erde gleichsam unmittelbar auf mich wirken, da die Einflüsse des Himmels mich näher umschweben, werde ich zu höheren Betrachtungen der Natur hinausgeführt, und wie der Menschengeist alles belebt, so wird auch ein Gleichnis in mir rege, dessen Erhabenheit ich nicht wieder-

Sie hat wenige Triebfedern, aber nie abgenutzte, immer wirksam, immer mannigfaltig.

Ihr Schauspiel ist immer neu, weil sie immer neue Zuschauer schafft. Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgeiß, viel Leben zu haben.

Sie hält den Menschen in Dumpsheit ein, und sperrt ihn ewig zum Lichte. Sie macht ihn abhängig zur Erde, trägt und schwer und schütelt ihn immer wieder auf.

Sie gibt Bedürfnisse, weil sie Bewegung liebt. Wunder, daß sie alle diese Bewegung zu so wenigem erreicht. Jedes Bedürfnis ist Wohltat; schnell befriedigt, schnell wieder erwachend. Gibt sie eins mehr, so ist's ein neuer Quell der Lust; aber sie kommt bald ins Gleichgewicht.

Sie legt alle Augenblicke zum längsten Lauf an und ist alle Augenblicke am Ziele.

Sie ist die Eitelkeit selbst, aber nicht für uns, denen sie sich zur größten Wichtigkeit gemacht hat.

Sie läßt jedes Kind an sich dünken, jeden Exzen über sich richten, Tausende stumpf über sich hinsetzen und nichts sehen und hat an allen ihre Freude und findet bei allen ihre Rechnung.

Man gehört ihr an, auch wenn man ihnen widersteht; man wirkt mit ihr, auch wenn man gegen sie wirken will.

Sie macht alles, was sie gibt, zur Wohltat, denn sie macht es erst unentbehrlich. Sie säumt, daß man sie verlange; sie eilet, daß man sie nicht fadt werde.

Sie hat keine Sprache noch Hebe, aber sie schafft Tungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht.

Ihre Krone ist die Liebe. Wer durch sie kommt man ihr nahe. Sie macht Klänge zwischen allen Wesen, und alles will sich verschlingen. Sie hat alles isoliert, um alles zusammenzusetzen. Durch ein paar Tüge aus dem Weser der Liebe hält sie für ein Leben voll Maße schablos.

Sie ist alles. Sie belohnt sich selbst und bestraft sich selbst, erfreut und quält sich selbst. Sie ist rau und gelinde, lieblich und schredlich, kraftlos und allgewaltig. Alles ist immer da in ihr. Vergangenheit und Zukunft kennt sie nicht. Gegenwart ist ihr ewigste. Sie ist gütig. Ich preise sie mit allen ihren Werken. Sie ist weise und hill-Mann reißt ihre eigene Erklärung vom Leibe, tragt ihr kein Geschenk ab, das sie nicht freiwillig gibt. Sie ist listig, aber zu gutem Ziele, und am besten ist's, ihre List nicht zu merken.

Sie ist ganz, und doch immer unvollendet. So, wie sie's treibt, kann sie immer treiben.

Jedem erscheint sie in einer eignen Gestalt. Sie verbergt sich in tausend Namen und Ternen und ist immer dieselbe.

Sie hat mich heringestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Wert nicht lassen. Ich sprach nicht von ihr. Nein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst.

„Ich bin ein Stein, sage ich zu mir selber, indem ich diesen ganz nackten Gipfel hinabsteige, und laum in der Ferne am Fuße ein wenig wachendes Moos erblicke, so einsam, sage ich, wird es dem Menschen zu Mut, der nur den ältesten, ersten, tiefsten Gefühlen der Wahrheit seine Seele eröffnen will. Ja, er kann zu sich gehen: hier am dem ältesten, ewigen Altar, der unmittelbar auf die Tiefe der Schöpfung gebaut ist, bring' ich dem Wesen aller Wesen ein Opfer. Ich bringe die ersten, feinsten Anfänge meines Daseins; ich überhaue die Welt, ihre schofferten und gelinderen Taler und ihre fernem, fruchtbarern Weiden, meine Seele wird über sich selbst klar und über alles erhaben und sehnt sich nach dem nähereu Himmel. Aber bald ruft die brennende Sonne, Durst und Hunger, seine menschlichen Bedürfnisse zurüd.“
Aus: „Über dem Granit.“
Goethe.

Die Bedeutung von Goethes Harzreise im Winter.

Von Dr. G. A. Pfeiffer, Bad Saarburg.

Wenn man, der Erklärung des Dichters folgend, als Motive für die Harzreise im Winter 1777 als gültig und ausserhalb angehend hat: die „doppelte Absicht, ein unmittelbares Anschauen des Bergbaus zu gewinnen und einen jungen, äußerst hypochondrischen Selbstmörder (Wesling in Veraleger) zu besuchen und aufzuklären, so hat man sich doch zu berücksichtigen, dass Goethe sich überdies bemühte, sich für den Bergbau an ausserordentlichem Beirathung und tieferer Erkenntnis zu verhalten. Wenn wir behaupten und den Beweis erbringen zu können glauben, daß diese erste Harzreise von Goethe hervorragender Bedeutung für die Gestaltung von Goethes Lebensschicksal gewesen ist, während die von dem Dichter angegebenen Gründe höchstens als Begleitumstände zu werten sind, so führen wir einmüthig die Tatsache, daß der Dichter sein „göttlich beschlossenes Ders“ nur selten ganz aufgab, stets mehr verschämte als verrathet hat und von persönlichen Erlebnissen nur mittelste, was er als Erklärung oder Verhüllung mitzutheilen für richtig hielt; zweitens darauf, daß man über der einschneidenden Begründung des Dichters andere wertvolle Hinweise überhöre und daß man schließlich die Berichte von der Reise selbst nicht aufmerksam genug abhorste, da man nach der falschen, aber über nur nach der einen Seite den Dichter gewählten Richtung aufsucht. Nur die Hauptabsicht, daß der Dichter tiefere Gründe verschwiegen habe, ist nicht, daß die Reise in der That eine Krise in seinem Verhältnis zu Frau von Stein im besonderen bedeuten dürfte. Als ein „göttlich beschlossenes Ders“ vorläufig nur zwei, die aus derer Einzelnen kommen, wie jene mehr oder weniger allein berücksichtigten Selbstgespräche Goethes. Erstens: „Von dem, was ihm während dieser Zeit durch den Sinn gezogen, schreibt er (der Dichter) zuletzt kurz, fragmentarisch, geheimnisvoll im Sinn und Ton des wahren Unternehmens, kaum gereinigte, unvollständige Seiten. Und: „Das Wesen (die Harzreise) ist schwer zu entdecken, weil es sich auf die allerbesonderen Umstände bezieht. Zweitens: über „den Inhalt“ der Harzreise, die graphischen Versuchen würde jene Epoche eine bedeutende Stelle einnehmen.“ Von allerbesonderen Umständen“ und einer „bedeutenden Stelle“ würde der Dichter aber nicht sprechen, wenn diese Reise in der That nur eine Zwischenstation „den Besuch jenes Sonderlings zum Goethe dem ihm befreundeten Dichter aber gar der geliebten Frau, wenn ich so möchte, den Gemeinwohl dienende Bericht über den Besuch der Wesling nicht soviel hätte, daß er eben so wenig als ausschlaggebend in die Biographie fällt, wenigstens den Dichter dieses Erlebnis im Winter 1777 und der Abfassung des Gedichtes „Harzreise im Winter“ wesentlich näher angibt, als es nach dem späteren Bericht erdachten Zuschwätzen, namentlich aber die Briefe dieses Räthels, das der Dichter seinen Freunden und uns aufzuzeigen veruchen, daß und inwiefern diese Reise nun „göttlich“ eine ganz besondere und in die Welt übersehende ein Bild zu werden von den äußeren Umständen und von der getriebenen haben; denn, eine solche war, eine „Achtung, nicht italienische Reise!“ Dann erst kann uns klar werden, sowohl das Wesen wie namentlich auch das Ereignis dieser bänonischen Fahrt.

Goethe war als Gast an den Hof des jungen Herzogs in Weimar gekommen. Bald aber fand er vor der Entscheidung, ob er seine Verpflegung als Dichter an den Hof zu lassen, dann hingegen bereit sei. Statt ausgiebiger Erörterung Ansprüchen und Tatsachen, die die Sachlage genaugam

ein böser Genius den Papfen, und alles bringt und spurbelt. Und wenn ich denke, ich sitze auf meinem Kleeper und reize meine pflichtmäßige Station ab, auf einmal kriegt die Mähre unter mir eine herrliche Gestalt, unbegreifliche Lust und Fülle und geht mit mir davon.“ „Ich bin nun ganz in der Welt und vollziehen Wandel vorüber, denn ich bin in alle nicht wieder verkommen; meine Lage ist vortrefflich genug, und die Herzoginmutter Weimar und Gienach immer ein Schaulplas, um zu veruchen, wie einem die Weltrolle zu Gesicht sieht.“ „Ehrene Geduld! Ein feinerer Ausfall! Wenn nur die Menschen nicht so über innerlich wärd und die Meiden so unbeschäftigt.“ „In der Jugend traut man sich zu, daß man den Menschen Pflichten bauen könne, und wenn man nur in alle können, so hat man die Hände voll zu tun, ihren Willen bei Zeile bringen zu können.“ „Es ist ein wunderbar Ding um's Regiment dieser Welt, so einen politischen Grundtopf nur halbwegs zu säubern und in Ordnung zu halten.“ Bereits am 29. Januar 76: „Es geht mir verstaubt durch Staub und Netz, ob ich bleibe oder gehe.“ Am 12. Februar: „Wanderers Radl!“, „Der Zu von dem Himmel bist.“ Das Tagebuch im März und April zeigt ein außerordentliches Geschäftigkeit und großer innerer Erregtheit. In seinem Garten läßt er sich von den Bögeln vorlängen, damit „Nähe über seine Seele komme, und er wieder von vorne ohne anfangen zu tragen und zu leiden.“ Am Juni erfolgt keine Anstellung, führt ihn der Tod seiner Schwägerin in „Leiden und Träumen.“ Mit dem 7. Juli beginnt er sich mehr und mehr zurückzuziehen, so daß Wieland klagt: „Mir ist, als ob in den letzten Verhältnissen, wie in der Harzreise, ein Genies ganz vor mir wäre. Seine Verbindungskraft leidet erloschen, hat er abnehmende Wärme, die sonst von ihm ausging, ist positiver Trost um ihn.“ Von Weimar vertragen nun aber keine gelegentlichen Ausflüge, die wie der Aufruf zu dem großen Abenteuer anmuten, wie er sich zuweilen aus dem Hofenmüll heraushebt. Schon zu Weihnachten ein Ausflug nach Walde, um „wilde Gegenden und einfache Menschen zu sehen.“ Aufschlußreich ist sein Bericht über den Besuch von einer „Brauerei, um über die Wirtschaft“ Stubebach hören um im August gelegentlich des Aufenthaltes in Jena. Am September flüchtet er auf die Wartburg. „Hier wohne ich nun und linge Palmen dem Herrn, der mich aus Schmerzen und Enge wieder in Höhe und Herrlichkeit gebracht hat.“ „Wie der lange Gefundene reif ist erst meine Geliebte, aber mit echtem Gefühl von Tauf, wie der Darfuge ein Glas Balsam nimmt und die Heiligkeit des Brunnens und die Heiligkeit der Welt nur nebenweg schaut.“ Am 18. October: „Herr kehrt ich doch zurück in mein Netz, nun bald in Sturm gewidelt, in Schnee verweht, und wills Gott in Ruhe vor den Menschen, mit denen ich doch nichts zu teilen habe.“ Am 10. October zurück nach Weimar. Am 14. November: „Heiliges Schicksal! Du hast mit mein Haus gebaut und ausflusst über meine Bitten.“ „Ich ver vergnügt in meiner Armut unter einem halbhalten Dach, ich hat dich, mir's zu lassen; aber du hast mir Dach und Befriedigung vom Haupte gezogen wie eine Nachtmiehe. Laß mich nun auch frisch und zusammengezogen der Heiligkeit genießen.“ Am 16. November: Projekte zur heimlichen Reise! Nehmen wir noch hinzu, was an Lual und Omer der Dichter in seiner Liebe zu Charlotte von Stein erlitt. „Am 16. November: „Ich will nicht leben, wenn ich nicht leben kann, will auch nicht sterben, bin mir was sein soll.“ „O Sie haben eine Art zu peinigen wie das Schicksal, man kann sich nicht drüber befragen, so weh es tut.“ Und gerade im Jahre 1777 oft Verleumdungen selbst gegen die Freundin — ja, von der Wartburg wochenlang kein Wort an sie, der er lächelt und über seine Liebe verstaubt —, so haben wir in maßvollen Kurzfäden den Hintergrund zu der bedeutenden Eintragung am 16. November und eine Erklärung, weshalb Goethe die „Bräuer der Jagd“ verläßt, ohne Abschied und ohne zu sagen wohin, nur der Frau zu lassen; aber du hast freude gleich ab — „Ich bin in wunderbar dunkler Verwirrung meiner Gedanken“ einlam auf seinem Pferde mit dem Mantelkücken wie auf einem Schiffe „herantretend“ dem unwillkürlichen Norden, wo in der Ferne bei flarem Wetter der Wölberberg geheimnisvoll gewinkt hatte, in „iharen Schloß“ entgegen. Den äußeren Ablauf der Reise wie bekannt voraussetzen, machen wir nur die wesentlich erscheinenden Momente im Tagebuch und den Briefen an Frau von Stein aufmerksamer. 29. November vom Ertres-

Am entschie diesen dichterischen Bräugeworten und nachfolgend soviel wie möglich die Wasser und schlage sie auf Kläßen in die Wäflungen, aber ehe ich mich versee, zieht

Goethe und Schiller.

Von Carmen Kahn-Wallerstein, Offenbach a. M.

In knappen Umriß ließ sich mit der viel eingewirkelten Legende von der Freundschaft zwischen Goethe und Schiller ausmessen, ist nicht leicht. Diese Legende hat ihren maßgebendsten Ausdruck in dem Doppelbilde vor dem Nationaltheater in Weimar, und das Beweist dafür, daß da am Ende überlebte Zerstörer fortzuziehen sein könnten, taucht erst in jüngerer Zeit bei uns auf. Diese Beweist einseitig und sich nur zum Teil darüber klar, daß ein Zweifel entgegensteht, selber Auffassung überhaupt erst hat aufzutreten können, ist dem Umstande zu danken, daß die Lebensphilosophie die Augen für Unter- und Hintergründe geöffnet hat, die der Zeit des Deutschen Idealismus noch nicht sichtbar waren, der Zeit, von der wir noch immer sehr viele ganz einfach übernommen haben. Als Nachfolger eines Nietzsche erbauenden Idealismus und Metaphysik ermöglicht, die zur Zeit des Deutschen Idealismus noch unverfälschte Mächte einen glaubhaften Scheinfrieden miteinander haben schließen lassen.

Vom klagehaften Gesichtspunkt aus wollen wir versuchen, die Zuhörer Goethes und diejenigen Schillers anzuspüren und dem Geheimnis dieser „Freundschaft“ nachzugehen.

Sobald auf früher Stufe in dem sich entwickelnden Menschen das Ich und Selbstbewußtsein durchdringt, löst dieser Durchbruch zuerst die Erkenntnis aus, daß der Mensch nicht bloß der Vernunft des Naturbereichs angehört, sondern auch der Natur, die er geboren als gefühliges Wesen, das durch den Geist über die „Freiheit“ genannte Kraft verfügt, wollen zu können. Alles unbegreifliche Leben gehört der Notwendigkeit, ist in den Lebenskreislauf eingeschlossen, den wir Natur nennen. Die dem Naturleben willenlos unterworfen haben Tier und Pflanze auch wollen, ungedrohenen Anteil daran. Zur Dasein ist immer „richtig“, nämlich immer so, wie es sein muß. Nur der Mensch vermag gegen die Leben Willensentscheidungen zu fällen, nur er kann die Tugenden und Werte über und aus dem Leben an sich. Nur der Mensch ist nicht mehr einfach eingebettet in den großen, natürlichen Rhythmus der Natur, sondern er als gefühliges Geschöpf kann wollen, entscheiden, weichen und sich widersetzen. Er verleiht Bewegung Lebensfreiheit und Teilhabe, er gewinnt dafür an „Menschlichkeit“.

Die gesamte nachkommende oberländische Denkwelt sah mit wenigen Ausnahmen in dieser Sonderstellung des Menschen eine eindeutige Ausgestaltung aus Grunde und nahm es für Aufgabe und Beruf, das Leben vermehrt des Geistes und seiner Waffen zu unterziehen und der Natur ihr uraltes Vorrecht Schritt um Schritt freizugeben zu machen. Alle in der Menschheit nur antreibbar mit dieser Tendenz verknüpft, so daß ein religiöser, ein weltlicher, aber die Naturrechte heilig hielt und unantastbar wünschte, unantastbar war, ja ganz einfach als ein Verwohrer galt.

Damit Hand in Hand mußte eine Ächtung alles außergeringsten Lebens gehen und ein behäbiges Ringen um die Befreiung von allem, wodurch Natur und Leben auch den Menschen trotz seines Weiblichkeits und Leben auch den Menschen. Diese gewollten Naturkräfte, denen der Herrschaft gemacht war, sind die großen Lebenspole Bewegung und Tod. So hat er sich damit, der Zeugnis seiner zur Sünde herabwürdigenden und dem Tod mit der Unverfälschtheit zu bewegen.

Dieses Weltbild, freilich um den Geist, es ist, wie Klages der Mitte ist es das uralte Weltbild geworden, dessen Religion Selbstverneinung des Geistes ist.

Schiller warzelt eindeutig in dieser Welt des Logos. Ihm eignet die Verachtung gegenüber der Natur, die Überlegenheit der Natur zu überwinden. Der Mensch ist seinem physischen Zustand erbeidet bloß die Macht der Natur; er entlehnt sich dieser Macht in dem ästhetischen Zustand, und er beherzigt sie in dem moralischen.

Goethe ist verneiner, der für eine andere Weltentwurf verschiedene Illusionen wieder entdeckt. Goethe hat nämlich leben in den Naturkräften nichts, wodurch der Geist sich zu erheben. Illusionen hätte aber was erst des physischen Lebens bedürfte, um Form und Wert zu erlangen. Sein Weltbild

nicht darauf ab, Natur und Leben zu unterjochen, sondern darauf, sich mit den Lebensmächten zu einigen oder sich ihnen unterzuzubringen. Und Goethes Weltentwurf kam schließlich zur Förderung an den Menschen, sich der Gabe des Geistes würdig zu erweisen durch gewissen Gebrauch im Dienste des Lebens, die dem Menschen gebracht auf frohe Willigkeit und Zergliederungsfähigkeit und durch Ehrfurcht vor den Mächten.

Goethe tauchte damit hinab in ein uraltes Religionsbegriff, das verschollen am Grunde ruhte, und als uralte gewaltiger Verkünder einer Weltentwurf und der Heiligkeit des Lebens wurde Goethe und sein anderer der Ahnherren eines Mensch und eines Klages. — Goethes Welt treibt um das Leben, um den Witz, sie ist nach Klages biogenität.

Gewaltige Geistes-Antipoden also sind Goethe und Schiller, und sie predigen das genau entgegengesetzte Evangelium.

Goethe: Die Forderungen der Natur sind rechtmäßig und gewaltig, sie haben mit unserer Vernunft befindlich im Streite und tragen gewöhnlich den Sieg davon.

Schiller: Die Gesehgebung der Natur kann mit der Gesehgebung der Vernunft... in Streit geraten... In diesem Fall ist es unantastbare Pflicht für den Willen, die Forderung der Natur dem Ausdruck der Vernunft nachzugeben, da Naturgesetz nur bedingungsweise, Vernunftgesetz aber... unbedingt verbunden.

Solche Gegenpflichtigkeit der Weltbilder und der Zuhörer läßt den tiefen Seeleneinfluss misßen, der Vorbedingung jeder echten Freundschaft ist. Auch wesensmäßig sind beide Männer unendlich verschieden.

Goethe ist nicht der harmonische Olympier, das der er lange verherstet wurde. Seine Harmonie, sein Olympierturn sind Waffen der Entlassung. Dem Goethes Ausgangserlebnis, das im „Werther“ seinen Widerschein fand, war ein kosmisches Erlebnis, das ihn das Weichheitum als Schranke empfinden und ihn wünschen ließ, „mit dem Sturmwind die Klüften zu fassen, die Wolken zu zerreißen“. Aber seine Seele verbot sich aus Selbstschutz die schrankenlose Eingabe an diese außer- und übermenschliche Welt. (Sgl. in „Mensch und Erde“ bei Diederichs, Jena, Klages' Abhandlung „Über die Schranken des Goethe'schen Menschenin.“)

Schiller dagegen hat ein sehr anderes Ausgangsergebnis. Er strebt in moralischen Vollendungsstufen die göttliche Gottähnlichkeit an in der menschlichen Höchstform und empfand alles, was „Natur“ im Menschen war, als Hemmnis auf dem Wege zu diesem Ziel. Sein zwingender Geist erzieht einen Selbstgestaltungs-unterstützung und Macht der menschlichen Persönlichkeit. Zu diesem Ziele, zu dem sich Goethe beschied, daß sich Schiller verließen: — zur Aufgabe der Menschwerdung.

In diesem Rahmen ist es nur möglich, die tiefe Verschiedenheit von Leben, Weg und Weltbild beider Männer kurz anzudeuten. In dem Sammelband „Schöpferische Freundschaft“, der zu Ehren bei Diederichs-Jena erschienen soll, haben wir das Thema Goethe und Schiller ausführlicher behandelt.

Es tut sich nun für uns die Frage auf nach dem, was die großen Antipoden eines Tages doch zu einer so fruchtbareren und einigartigen Gemeinschaft zusammengeführt hat.

Goethe besann sich auf die Persönlichkeit und erkannte, daß zur Selbstbehauptung unerlässlich ist, der Seele Schranken zu setzen und sich zu beschneiden. Ebenso erkannte Schiller, daß auch dem Geiste Schranken gesetzt sind, die keiner ungekürzt lennen.

So stehen Goethe und Schiller, die aus entgegengesetzten Richtungen kamen, an einer großen Biegung ihrer Wege aufeinander.

Goethe hatte auf weiten Umwegen nach Jahren der Stein-Ästele in Italien zu einer festen Lebensfreiheit zurückgefunden. Ihm war es gelungen, die Triebhähne wieder anzufassen zu machen, sie weder als Tugend zu unterdrücken noch als Sünde zu erlösen zu lassen, sondern sie seiner weitgepannten Persönlichkeit einzuordnen, sie endlich selbstverständlich, wie wir selber wieder sagen: heidnisch ein-

zusehen. Die Antike wies ihm die Gleichgewichtigkeit zwischen Körper, Geist und Seele als die Quelle der Schöpferkraft und der ungebrochenen Fülle, die wir an den Alten bewundern.

Schiller lebte in dem durchaus „modernem“ Duerckaufsfluff „zwischen Zinnen und Zinnen“, einem Duerckaufsfluff, aus dem er eines Tages einen denkerischen Rotausgang fand. Er reiste in Büchern und auf dem Papier, aber auch er ließ auf die Antike und sah im antiken Weibchen ein Wunschbild, nämlich den Menschen, der ohne seinen Konflikt. Aus der Welt gerann Schiller seine antike Theorie, aus der Fülle Goethe seine antike Erlebung.

Aber Goethe fand, als er die entbedenken Chollen andern erziehen wollte, selbst bei den Mädchen kein Verhältniß. Seine verbedete Umgebung war für das antike Weibbild verbeden und sah in seinem Mädel einen Gesallenen. So zog sich Goethe einform auf sich selbst zurück und auf seine wissenschafflichen Forchungen, seine Wirkung nach außen exarrie und schien geendet zu haben.

Schiller aber begann eben in jener Zeit in Goethe den Überlegen zu finden, den Lebenslichten. Lange lebte Goethe Schiller ab, weil er das Arrende wolkerte. Und als ihn die Bewunderte verlor, da vollzogen sich wie ein herrliches Naturchaupiel in Schillers Seele eine großartige Wandlung. Werbed und sehend wächt er aus dunkeln Anbrüchen von Reid und Liebeshaß auf zur Goethe „antiker Gewinnung“, bis in herrlich-reiner Carlos-Blut die Liebe hervorbricht, die zu dem Einen, Großen, Überlegen hinrennen zu lagen vermag. „Und ich beschloß, Dich grenzenlos zu lieben, weil mich der Mut verließ. Der gleich zu sein.“

Diefer Liebe, die in heilichtiger Minute das Solungs-wort „Griechenland“ zu dem Unvorbedenken hinübereruff, ergibt sich Goethe endlich. — Und er gewinnt in Schiller das ideale Publikum, den ehrfrüchtigen Heer und Artiller, den großen, netdosen Bewunderte.

Auf sehr verschiedene Weise und auf sehr verschiedene Wegen entbeden Goethe und Schiller ihr Griechenand. Aber sie entbeden es doch beide und suchten es den Deutschen zu erobren. Das ist die Tat der Klaffier, daß sie der bedtischen Kultur ein nicht mehr wegquedentes Zündament gegeben haben durch die Vorbildbeziehung zu Griechenand, die nun aber kein Kulturbild einfach übernehmen, sondern nach Jakob Burckhardts tiefem Wort „heilige Vermählung“ bedtischen und griechischen Lebens wolle.

Nach Goethes Ausdruck bedeutete Griechentum für sie „Verstand und Maß und Klarheit“, also nicht ausschließ-

lichischer Seelenflug und nicht naturunterjochende Aestete allein, sondern das „Gleichgewicht entgegengelegter Kräfte“, das für Goethe die Quelle aller Kraft, Fülle und Gewinnheit war.

„Reber sei auf seine Art ein Grieche, aber er sei's!“ Dies wundervolle Goethewort leuchtet über dem, was Goethe und Schiller in dem Jahrzehnt ihrer Gemeinshaft für Deutschland erliebt und angekrebt haben. Einer nachfolgenden Generation von jungen Griechen bedtischen Blutes wollten sie Wesflechtigkeit des Gedächtns und Sicherheit des Urteils einimpfen. Das Beste sollte auf genug sein, ihren Geist zu bilden und ihre Seele zu nähren, aus den neu erschlossenen Quellen der Vergangenheit sollten sie Kraft trinken, um die zu werden, die der Zukunft das Gepräge leihen und schaffen würden, was in weitere Jahrtausende ragen würde.

Ein jeder Traum und ein mächtiger Glaube. So träumt und glaubt nur eine gewaltige Liebe.

Schiller, der Moralist und Prebiger, war besessen von glühendem Kulturrenne. Er war der gebortene Volkserzieher. Er rief den erblutigen Gewinnungsartfaktoren Goethe mit, dessen Sinn für das Organische weit härtere Zweifel an der Erzieherkeit des Menschen hegte als Schillers Glat. Glaube an die Sendung der Nation und an die eigene im vollereicherischen Sinn, ein hohes Wunschbild vom bedtischen Menschen, — das war es, was die „Gefahrenantipoden“ Goethe und Schiller verbedrödete. Im Rathos der gemeinamen Aufgabe vertragen sie, daß die Gemeinshaft ihrer Geister die tiefe Kluft zwischen ihren Seelen menschtlich niemals zu überbrücken vermocht hat. Denn wohl arbeiteten sie am gleichen Kulturbilde, wohl hatten sie die gleichen Begner. Aber sie hatten nie dieselbe Religion und verehrten nie die gleichen Götter.

Goethe hat seltsamen Menschen um sich geholt, die ihm näher standen und ihm näher waren, als Schillers fast-glühende Feuer. Aber er, der schon bei der Verheirathung mit Schiller so allein war, daß ihm sogar der gemochte Geist noch ein Gemeinshaftserlebnis schenkte, auf das er längst Verzicht getan hatte, er ging nach Schillers Tod geistig einer langen, letzten Einsamkeit entgegen.

Wir heutigen schubten es Vieles, nach Wirklichkeiten zu suchen. Und so dürfen wir die Gemeinshaft zwischen Goethe und Schiller nicht mehr bequem als „biostatische Freundschaft“ ansehen, sondern wir müssen uns mit den unheimlichen Spannungen und tragischen Hintergründen auseinandersetzen, die das Geheimnis dieser einigartigen Verbindung ausmachen.

Kurzgefaßte Sprüche jeder Art weiß ich zu ehren, besonders wenn sie mich antogen, das Entgegengesetzte zu übersehen und in Aberein-stimmung zu bringen.

Die Aussprüche des Verstandes werden eigensich nur einmal und zwar in dem bestimmten Falle und gelten schon unrichtig, wenn man sie auf den nächsten anwendet.

Du kennest lang die Pflichten deines Standes
Und schränkst nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewöhnen,
Der fällt sich selbst und seinem Willen leht;
Allein, wer andre wohl zu leiten trebet,
Muß fähig sein, viel zu entbeden.

Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten Tat, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leistet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Gefühl und dem Namen nach überlicert: Denn das ganze Resultat davon ist, was wir ohnedies wissen können, daß das Menschensbild am vorzüglichsten und einigsten das Gleichnis der Gottheit an sich trägt.

Sowohl bei der Erziehung der Kinder als bei der Leitung der Völker ist nichts ungefährt und barbarischer als Verbote, als verbedete Gesetze und Anordnungen. . . Der Mensch tut recht gern das Gute, das Zweckmäßige, wenn er nur dazu kommen kann.

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern die erksieht,
Das alles ist ein Turm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.

Wer andere lehren will, kann wohl oft das Beste verschweigen, was er weiß, aber darf nicht halbwissend sein.

Versuche die eigene Autorität zu fundieren: sie ist überall begründet, was Meisterchaft ist.

Die fatalsten Menschen sind die, die nur leben, was nicht geschieht, und darüber die aufs Notwendige gerichteten Menschen ihre machen.

Unter allen Verhängungen auf Erden ist ein eigen Herz zu haben die kostbarste. Goethe.

Goethe und Polen.

Von Martin Stage.

Goethe hat in Polen nie zu den populärsten Dichtern gehört. Zu seinen Lebzeiten war der hiesige Leserkreis klein und geleistet hat er hinter Schiller, dessen Weisheit und Schwung dem polnischen Nationalgefühl gemäßer war, zurückbleiben müssen. Unter den Polen war Krasiński der erste, der ihm eine Aufmerksamkeit schenkte. In seiner Sammlung von Biographien hat er aber nur den Götterdämon der deutschen romantischen Schule genannt. Viel später erst wurde der Name Goethe wirksam, und zwar in dem Kampfe zwischen den Klässikern französischer Oberwelt und den Jungem. Der polnische Literaturhistoriker und Dichter Szymanji Brodzinski, ein früherer Verehrer der Romantiker, erklärte Goethe in seiner bekannten Abhandlung „O klasycyzmie i romantyzmie“ (Von der Klassik und der Romantik) noch romantischer, nämlich ihm die höchsten Ausdehnung der Imagination und Füglosigkeit der Sitten vorzusetzen und im „Faust“ die geschmacklose Tragödie erblickten. (Pamiętnik Warszawski 1818, Bd. XI, S. 323 ff.).

Als die im Jahre 1800 in Warschau gegründete Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zwecks Schaffung einer größeren Verbindung mit der westeuropäischen Wissenschaft beschloß, hatte, einige auswärtige geistige Größen zu ihren Gremmitgliedern zu ernennen, schlug Brodzinski auch Goethe in einem Mitteilende der Gesellschaft vorzuwählen. Zu dem Antrag läßt Brodzinski aus, daß ein so bekannter Name keine, sondern vielmehr einer Rechtfertigung bedürftig, daß die einen in Europa, die anderen in der Heimat geschätzte Ehre so spät erfolge. Die in französischer Sprache abgefaßte Mitteilung des Vorsitzenden der Gesellschaft Julian Urin Klemenciewicz über Goethes Ernennung trat in Weimar am 2. Februar 1830 ein. Der Dichter beantwortete sie mit einem lateinischen Schreiben. Infolge des vorgerückten Alters hat Goethe als Mitglied der polnischen Gesellschaft keine Gelegenheit mehr gefunden, mit ihr in nähere Verbindung zu treten.

Während seiner zahlreichen Badesaufenthalte in Goethe schon früh mit einer Reihe von polnischen Namen und Herren der höheren Gesellschaften in Verbindung gekommen. Das größte Interesse hatte er an der polnischen Königin Maria Szymanowska genommen, die er 1823 in Weimar durch Deutschland kam. 1829 besuchte ihn auf einer Reise nach Göttingen Klemenciewicz mit seinem Freunde Dydymus Goethebis Daulic. Goethe heilig damals keinen achtungsvollen Namen an der den diesem Anlaß in Weimar verewalteten Feiler teil. Bei der Bekanntschaft des „Faust“ — als sie ihre Feiler fortsetzen wollte, des Jubilars gebeten und als das herabste verabschiedet.) Mit ebensolcher Lebenswürdigkeit trat Goethe dem polnischen Dichter W. Mianin in Göttingen den Besuch in Weimar entgegen, dem er bei polnischen Geistes die Hand gab und diesen mit ihm eingehend besprach. Auch Vincenz Pol stattete Goethe 1831 einen Besuch ab. Er war der letzte Pole, der dem deutschen in freierlicher Uniform ein, gefürchtet, mit dem Orden „Kronen“ bemerkt. Als Goethe seine Anwesenheit in Weimar auf eine kurze Weisung und schrieb ohne aufzublicken, machte Pol eine kurze Weisung, so daß sein Edel an Fußboden den Gast und sagte sich von seinem Sessel, betrachtete „Ich komme aus dem neuer, Gzellers“, erwiderte jener über Polsofspeise und über die neue Dichtung der polnischen Lyrik.

Obwohl Goethes Dichtungen mit ihren allgemeinen menschlichen Problemen der polnischen Leserschaft beliebt, haben trotzdem mit der Zeit einige feine und wertigen bei den gebildeten Polen Widerhall gefunden und auf die polnische Literatur beschränkt eingewirkt. Bekannt ist der „Wieslaw“ und auf Klemenciewicz's „Pan Tadeusz“ aus-

gesüßt hat. Noch bedeutender ist die Einwirkung des „Werther“ auf die „Mimenfeier“ (Dziady) in Bezug auf unmittelbare Hinweise des polnischen Dichters auf die in ganz Europa bekannte Dichtung des großen Deutschen stoßen (S. V.). „Ach, jestli ty Goethego znasz w oryginalne“ — Ach, wenn du Goethe im Original kennst, oder: „Znasz goście i czy Wertera“ — Kennst du das Feuer und die Tränen Werthers? — Trobden bereits Krasiński, „Die Feiern des jungen Werther“ ins Polnische übertragen, wollte Klemenciewicz eine neue Übersetzung besorgen und hat von Komow aus seine Freunde in Warschau, ihm den „Werther“ und den „Faust“ zu schicken. Das war damals nicht leicht, denn beides wurde mit solchem Eifer von den Polen gelesen, daß nur mit Mühe je ein Exemplar dieser Dichtungen für Klemenciewicz aufgetrieben werden konnte. Die Übersetzung kam zwar nicht zustande, da sich der Dichter anderen Aufgaben widmete, die eingehende Beschäftigung mit dem „Werther“ hinterließ aber unverwundbare Spuren in den Schöpfungen des polnischen Dichters, wovon neben der „Mimenfeier“ auch solche Lyriken zeugen, wie der „Zeglar“ (Zeglar) und die Balladen „To lubie“ und „Dudarak“ und die Sonette, in denen er die Liebe zur Maria besingt.)

Vor Klemenciewicz lassen sich dieselben Einflüsse auf die polnische schöne Literatur des 19. Jahrhunderts bei vielen Romantikern feststellen, so vor allem bei dem berühmten, lateinischen „Majak“ von Maria von Württemberg, W. Krasnowski, in „Zofia“ und „Wolf“ oder außerordentlichen Liebe zweier Herzen an den Ufern des Dniestr“ des Oberst Ludwig Krasnowski, in dem „Unverhofften Geldnis“ des Bernatowicz, die die damaligen Verehrern und Zuhörern in den Salons zu immer neuen Tönen reizten. Die spätere Angloromanie (Einflüsse Byron's und Walter Scott's) konnten es nicht hindern, daß große und kleine Dichter und Schriftsteller weiterhin aus dem unerschöpfbaren Vorn Goethe'scher Dichtung schöpften. In Słowacki's kurzer poetischer Lebensbeschreibung „Stunde des Nachmittags“, ebenso im ersten Teil des „Ardian“, dieses ereignisreichen Dramas transcharter Seelenampie, tritt uns der Werther'sche „Weltweiser“ ebenso anerkennlich wie kraftvoll entgegen. In Anlehnung an den „Werther“ und „Faust“ schrieb auch Krasnowski viele seiner Romane. Ganz besonders tritt der „Graf von Goethe“ in den Erzählungen, die er in meiner „Schatulle“, „Die Denkwürdigkeiten eines Unbekannten“, „Der Dichter und die Welt“ zutage. Im Geiste des „Faust“ verfaßte derselbe Schriftsteller seinen „Tomko Przewidzi“, in dem er zu der ersten Frage nach Wert und Sinn des Lebens, an Moral, Religion, Philosophie und wissenschaftlichen Erkenntnis, besonders in der „Graf von Goethe“ in den Erzählungen und die polnische Lyrik entwickelt Krasnowski in dem „Meister Edwardowski“.

Neben dem äußerst fruchtbaren und viel gelesenen Krasnowski behandeln — angeregt durch den Goethe'schen „Faust“ — ein ähnliches Thema andere polnische Dichter und Erzähler, wie — am nur noch einige mehr oder minder bekannte Namen zu nennen — Klemenciewicz in der Ballade „Pan Twardowski“, J. W. Kaminski in dem Drama „Twardowski na Krzemionkach“, das weiterhin Wierzbicki in „Ein fischer'sches Wärfchen“ von W. Del (Wierzbicki), S. Kozak im Dialog „Der Wanderer Edwardowski“ und Dziadosz im Roman „Sedziwoj“.

Zahlreiche Werke Goethes sind ins Polnische übersetzt worden, und namentlich die neuere Zeit ist zu einem tiefsten Verständnis seiner Größe vorgegangen. Außer dem „Werther“ und dem „Faust“ kann der Pole in seiner Muttersprache folgende Meisterwerke Goethes, manche sogar in den allgemeinen zugänglichen billigen Ausgaben*) lesen: „Egmont“, „Bernant und Dorothea“, „Iphigenie auf Tauris“, „Torquato Sallò“, „Götter und Dämonen“, „Saffo“, „Ewiges Weibchen“, „Wilhelm Meister's Lehr- und Wanderjahre“, „Die Wahlverwandtschaften“, „Dichtung und Wahrheit“, außerdem zahlreiche

*) Berol. A. Wojciechowski, Werter w Polsce, 1925; J. Ciesla-nowska, Klemenciewicz's Goethe w Polsce, 1912, Nr. XI.

*) Berol. S. W. Wojciechowski, Werter w Polsce, S. 150 ff.; derselbe „Historia powstania w Polsce“, Lemb. 1925, Abh. IV; Bar. „Charakterystyka i rozwój pow. Kraszewskiego“, Prace hist. i filol. G. 29, 34, 38, 47 ff.; 94, 101, 122, 130 ff.; 132, 137, 136.

*) Biblioteka powszechna, Bibli. narodowa, Bibli. Uniwersytecki, Bibli. Narodowa, Bibli. Uniwersytecki Łódzkiej u. a. o.

Singspiele, Balladen und die meisten Gedichte, Fieber und Sünde. Unter den Übertragungen steht der „Faust“ an erster Stelle. Die Übertragungen des 1. Teils besorgte M. Walski (1844), A. Kracjowski (1857, 1883), B. Engenhaus (1871) und J. Czernak (1896); den 1. und 2. Teil — J. Jeszicki (1880), J. A. Swiezicki (1881), Paschowski (1881), L. Jenke (1887, 1889?). Die besten Übertragungen besorgten L. Wach-

¹⁾ E. Rolobojczak, Goethe w Polsce, Krak. 1913.

holz (1923), B. Koscielski (1926) und E. Zagadlowicz (1826?). Dazu kommen noch weit über 20 Übertragungen einzelner Stellen des Faust, zumeist aus dem ersten Teil. Unter den Übersehern findet man bedeutende Dichter, wie Michlewicz, Brodzinski, Jaleski, Kondratowicz, Wejzenhoff und Zagadlowicz.

²⁾ W. Rulwicki, Polski Faust, rzeecz o nowych polskich przekladach, Warszawa, 1923.

Goethes Beziehungen zum Osten.

Von Carl Lange, Danzig-Ditau.

Zielg kann der Dichtersinn sein, daß sich Goethe mit den östlichen Völkern und Problemen häufig und nachdrücklich beschäftigt hat. Viele Goethekenner und Goetheforscher sind überrascht über die Fülle der Beziehungen Goethes zum Osten. Der Goethekenner wird auf noch unerforschte Gebiete aufmerksam. Persönlichkeiten aus dem Osten fanden dem Dichtersinn nahe, Ereignisse des Ostens fanden sein lebhaftes Interesse.

Ein fast unbekannter Dichtersinn Goethes, der auf den Osten Bezug hat, ist von besonderer Bedeutung. Am 1. Januar 1814 besuchte die Kaiserin Elisabeth von Rußland, die Gemahlin Alexanders I., ihre Schwägerin Maria Pawlowna in Weimar. Bei den großen Höflichkeitssitten am Bergschloß fürchtete Goethe als Hofpoet einen Mißlingen:

„Von Osten will das holde Licht
nun glänzend uns vereinen.
Und schöne Stunden sind es nicht
als diesem Tag zu scheinen.“

Goethes Handschrift befindet sich in der reichhaltigen Danziger Goethebibliothek Geheimrat Dr. Volkmanns. Die Handschrift ist am 21. Juli 1851 von Friedrich Theodor Krüger, der mehrere Jahre Sekretär des Herrn Staatsministers in Goethe war, mit einer Gedächtnisrede besungen worden. Fanny Wendt und Adolf Zähr be suchten Krüger in Weimar. Das Zusammensein war schön und harmonisch. Zum Andenken an diese Stunden schenkte Krüger Fanny Wendt das Blatt mit den Versen Goethes in der Handschrift. Zähr erzählt uns in seinem Buch „Weimar und Jena“ von seinem Besuch bei Krüger.

Fanny Wendt sandte die Handschrift im Jahre 1851 nach Dirschau zur Hochzeit ihrer Schwägerin Wilma mit dem Rittergutsbesitzer David Witten. Die wertvolle Gabe sollte in Fannascher Form die feste Teilnahme an dem Fest, dem sie nicht beiwohnen konnte, bezeugen. Die Handschrift

Goethes, die auf den Osten Bezug hat, kam wieder zum Vorkommen.

Das wohlüberlegte feinsinnige Geschenk hatte doppelten Wert, weil Fanny Wendts künstlicher Schwager Augustenbrenner war. Die in Deutschland berühmte Dichterin konnte keine größere Freude bereiten. Die Art des Schenkens entsprach ihrer Lebensart. Sie zeugt von der hohen Stufe der Kultur jener Zeit.

Die aus dem Osten kommenden großen Persönlichkeiten Schopenhauer und Herder im 18. Jahrhundert sind Goethe in einfacher Weise menschlich und künstlerisch nahe getreten. Goethes Aufzeichnungen in seinen Briefen und Tagebüchern geben uns Aufschluß über vielfache Verbindungen. Im Januar 1809 lesen wir in einem Brief Goethes an seine Nichte Marie Nicolovius, deren Eltern zu den führenden Familien Königsbergs gehören, „von aufrichtiger Anerkennung, von dem großen Anteil an deutscher Kultur, den jene Männer gehabt, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Königsberg zusammenlebten und wirkten“.

Wir sind erstaunt, wie Goethes warmes Interesse und umfassende Wirkung in der Fülle seiner Beziehungen mit dem Osten nachgewiesen ist. Jedes Lebensalter beweist es uns. Dichter und Künstler aus dem Osten besuchten ihn, fanden mit Goethe im Wechselgespräch, begegneten ihm in Weimar oder auf Reisen, erwiderten Anteilnahme an künstlerischen und wissenschaftlichen Forschungen, die mit dem Osten zusammenhängen. Es fließt ein reicher Strom vom geistigen Mittelpunkt jener Zeit an die Grenzen des Reiches und darüber hinaus nach Polen, Liebenburg und den Schieferungen. Die Dichtungen Goethes sind östlich durchdringt, in Vorreden behandelt, viel geliebt und bilden eine Brücke, die von hier zu über führt.

Wir erkennen, daß der abgetrennte deutsche Osten und seine Nachbarländer in enger Verbindung mit dem deutschen Geistesleben jener Zeit standen.

Wie rufen keine Stunde zurück, laßt uns zusammennehmen, was geblieben, was geworden ist, und es nutzen und genießen, es der Abend kommt.

Große Bestimmungen und Gedanken sind uns eigensinnig immerfort nötig, wenn das graue Neß des täglichen Lebens sich nicht über uns zusammenziehen und seine Farbe auf uns übertragen soll.

Ich bedauere die Menschen, welche von der Vergänglichkeith der Dinge viel Wissens machen und sich in Betrachtung idioscher Nichtigkeit verlieren; sind wir ja eben deshalb da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen; das kann nur dadurch geschehen, daß man beides zu schätzen weiß.

Von Verdiensten, die wir zu schätzen wissen, haben wir den Reim in uns.

Je schwerer sich ein Erdensohn befreit,
Je mächtiger rühret er unsre Menschlichkeit.

Conrad Ferdinand Meyer.

Große heißt: Richtung geben.

Du letzter Trost, mein Goethe! Einzig schöne
Verlunkene Stunden über deinem Wert, —

Ich habe die Götter gebeten, daß sie mit meinem Mut und Gedulde sein erhalten wollen bis ans Ende, und lieber mögen das Ende vordrängen, als mich den letzten Teil des Ziels lausig hintreiben lassen.

Aber Abgeschlossene eigensinnig Gerüst halten wollen, möchte niemals der Willigkeit gemäß sein. Wir leiden alle am Leben. Wer will uns außer Gott zur Rechenschaft ziehen? Nicht, was sie gefehlt und gelitten, sondern was sie geleistet und getan, beschäffigte die Hinterbliebenen.

„Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,
So gebt auch den Lebendigen ihr Theil.“

Und wer der Dichtungs Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei.

Goethe.

Nein, nicht dein Wert! — Was ist mit
Wilschens Meister,
Das Iphigenie leht, — nur noch der Mensch,
Sein Leben, seine Triebe, Tageshüter,
Sein großes kleines Dasein ist mir Trost,
Wahrhaftig: lehter Trost in dieser Zeit!
Berries von Münchhausen „Tagebuchblatt“.

Aus dem Verbandsleben.

Der Geschäftsführende Ausschuss weicht empfehlend auf das Goethebild von Bauer und das Goethefest der Gedendblätter für die Jugend hin. Jendriks.

Mitteilung der Schriftleitung.

Unser Zielbild haben wir mit freundlicher Erlaubnis des Verlages Walter de Gruyter den Büchse „Wie sah Goethe aus?“ entnommen. (Siehe Büchertisch.) Das Original befindet sich im Großherzoglichen Museum in Weimar. Max August Schwerdtbecker hat gezeichnet es 1831/32.

Vereinstafel.

Stromberg-Land. Sitzung am 2. April, 11 Uhr vormittags, bei Böhler.

Zweigverein Gnojnice (Könitz). Unsere nächste Sitzung findet am 19. März, nachmittags 3 Uhr, statt.

Gnesen. Die Goethe-Gedenkfester unseres Vereins findet am 19. März, nachmittags 4 Uhr, in der Stubenloose statt.

Zweigverein Katowice (Katowitz). Mittwoch, den 13. April, abends 7 Uhr, im Palais, außerordentliche Generalversammlung.

Reiseförderverein Michalów 2. 28. Nächste Sitzung Sonntag, den 20. März, bei Alderman. Goethe-Fester, 11 Uhr Nachmittag: „Der Geist von Weimar“, Studierat Roggenhahn-Danzig. 7 1/2 Uhr abends Geseftlicher Abend: Lichtbilder Vortrag, Rezitationen, Klänge.

Reiseförderverein Bagrowice (Bagrowitz). Die nächste Sitzung findet am 19. März, 4 Uhr nachmittags, bei Kunzel statt. Nichtändige Beiträge in Höhe von 9 Floren pro Vierteljahr sind an den Vereinstaffler, Stolzen Guechel, zu entrichten.

Zweigverein Burzysk. Generalversammlung am 19. 3. im Vereinstafel. Vortrag Hr. Gies-Gajezko: Goethe.

Büchertisch.

(zu beziehen durch W. John's Buchhandlung, Rydygocze, Plac Wolności 1.)

Bauer, Goethe. Federzeichnung. 28 x 30 cm. Preis 0,45 Rmk.

Jeder Lehrer, der für seine Klasse ein Goethebild sucht, wolle dieses und empfehle seine Anschaffung auch in den Elternhäusern. Der außerordentlich niedrige Preis steht in keinem Verhältnis zum Wert des Bildes.

Das Goethefest der Gedendblätter für die Jugend tonen 45 Großlein. Inhalt: Aus meiner Kindheit, Das Puppenfest, Ein Verlesstag Goethes in Weimar, Gedichte, Sprüche u. a. — Dazu 18 ausgezeichnete Bilder im Text und eine farbrige Wiedergabe des Stierbildes als Beilage. Es ist ein biliges und doch sehr schönes Geschenk für 12 — 14jährige Schüler. Selbst wenn die Geseftester vorüber ist, kommt das Buch nicht zu spät.

Wie sah Goethe aus. Von F. v. S. 1871. Mit 27 Tafeln. Klein-Flav. 5.— 6. Tausend. 90 Seiten. 1903. Verlag von Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig. 3,50 Rmk.

Das Goethejahr erschien ein würdiger Autor, dieses felt Jahren verarbeitete Goethe-Bildlein in einer neuen Auflage herauszubringen. Wie bei seinem ersten und zweiten Erscheinen wird es auch heute seine Aufgabe erfüllen: das Verständnis der Goethefests Persönlichkeit in weiten Kreisen zu vertiefen. In Bildnissen, die Goethe als Knaben, Jüngling, Mann und Greis zeigen, in Reproduktionen von Gemälden und Plakaten deutet der Herausgeber Temperament und Wohlwille des Dichters und ihre Wandlungen von früher Jugend bis ins hohe Alter. Was ähnliche Veröffentlichungen über dasselbe Thema unterrichtet hat dieser Band durch die Art der Zusammenstellung, vor allem aber durch seine Handlichkeit, die ihm den Charakter eines Volks- und Jugendbuchs gibt.

Reinhold Braun. Die tiefste Welt der Inneren Thingeit. Roman einer Enttastung. 248 S. 4,00 Rmk. Herborn, Drautenerverlag.

Das Buch ist aus einem ältigen Dessen geschrieben, von dem Menschen, der an die Kraft der Seele glaubt, und das, daß ein in sich ruhender und seiner tiefsten Bewusstsein bewusster Mensch aus der Kraft der Liebe das Leben trotz aller Gefahren rein und betrieu zu halten vermag. Innerer Thingeit ist die begnadete Schaufeleierin, die trotz allen Unwohlens im Inneren unangefochten bleibt, die durch mangelnde Schicksale, am tiefsten durch den Tod ihres Verlobten und durch eine sie in ihrem höchsten Streben

hinüberende Krankheit immer klarer geläutert wird und deren ichtliches Licht vor dem Dunkel der Tage um so schöner und für manchen Verzagenden unserer Zeiten um so tröstlicher leuchtet. Erich Bodenmüller.

Der Große Brodhaus. Handbuch des Stiffens in amonah Bänden. Fünftschte völlig neubearbeitete Auflage von Brodhaus' Konversations-Lexikon. Siebenter Band: Was — Wj. Brodhaus, Leipzig 1930.

Infolge eines Verlebens ist die Bepredung der zuletzt erschienenen Bände des Großen Brodhaus unterblieben. Es felt daher aus nachdrücklichst darauf hingewiesen, daß bereits zehn Bände des monumental-gelehrten Erscheinens sind. Die fünfte und jeder neu herauskommende Band ist immer wieder neue Freude aus, fordert immer wieder unangeführte Bewunderung. Bei Gelegenheit hat, die erschienenen zehn Bände mit abstrakten denissen und ausländischen Nachschlagewerken zu vergleichen, wird immer wieder solche Freude und Beugung über den Besitz des Wertes empfinden. Die Hälfte des Wertes ist erschienen. Nach ist es nicht zu spät, daß noch manch denissen Lehrer in Polen Besitzer des Wertes werden kann. Die Verbandsbuchhandlung wird jedem Kollegen entgegenkommen, um ihm den Bezug durch Warenzahlungsbedingungen zu ermöglichen.

Es ist schon bei der bisherigen Bepredung hingewiesen worden auf die vielen Karten und Buchdrucken, die einen glänzenden Beweis liefern für die Höhe der denissen Kunst und Trachtlichkeit. Auch der vorliegende siebente Band bietet wieder in reichem Maße Gelegenheit, dem Veria unangeführtes Wort zu geben für die künstlerisch und fachlich meisterhaft gelungenen Bilder: Gimpel, Wadiolus, Gasmaker, Goloria, Gobra, Gosi mit dem lebendigen Sandkorn, Goldbad, El verde; die Ausstattung des heiligen Gesefts, Geseftsbüchel fern, Geseftsbüchel. Beim Durchblättern des heiligen Bandes werden dem Lehrer folgende in sein Fach gehörende Stichwörter auffallen: Gedächtnis, Geseft, Geseft der Neiden, Geseftswissenschaften, Geseft Arbeit, Geseftunterricht, Grammar school, Gruppenunterricht u. a. Zum Stichwort „Goethe“ gehören 17 Abbildungen und zu „Entwicklung des Erdbilds“ 19 Karten!

Der heutigen Auflage liegt eine Antündigung des Verlags G. A. Brodhaus, Leipzig über den „Volls-Brodhaus“ bei, der von 250 Schulbüchern und hunderten anderer Pädagogen als bestes Schullexikon bezeichnet wird.

Nachruf!

Am 30. Januar starb plötzlich an Herzschlag unser
Bereitsmitglied, der Lehrer

Richard Mager

aus Rudocin, Kr. Osnabr., im Alter von 39 Jahren.

Seinem freundlichen Schaffen hat bei unerwarteter
Tod ein allzufrühes Ende geiebt.

Ehre seinem Andenken!

Der Kreislehrerverein Osnabr.

Goethe Sein Leben u. Schaffen.

Von Rektor **Reinh. Hoffmann**.

104 Seiten mit 22 Abbildungen. Stoff broschiert 1.— RM,
gebunden 1.50 RM.

100 glänzende Beurteilungen!

„Die lebendige Darstellung ist voller Liebe und
Hingabe an den Stoff.“ — „Vollständig, ohne
dabei leicht zu werden.“ — „Ich kenne bis jetzt
kein Buch über Goethe, das so einfach, klar und
übersichtlich, dabei schwungvoll . . .“ — „Eine
eindringliche und dabei kindertümliche Dar-
stellung . . .“ — „Übersichtliche Gliederung er-
leichtert die Verwendbarkeit zu kurzen Schüler-
vorträgen.“ Das Buch von Reinhold Hoffmann
hat den Vorzug der Kürze und verbindet damit
starke Eindringlichkeit. Es suggeriert
uns geradezu den großen Dichter. Die bunten Ge-
schehnisse und Erlebnisse bleiben nicht Zufällig-
keiten, nicht bloße Erzählchen. Sie werden Sinn-
bilder des wachsenden und schaffenden Dichters.

Beim Lesen ist es uns, als würde die Binde
von unseren Augen genommen. Wir verstehen
plötzlich dichterisches Geheimnis und lesen in den
Dichtungen ergreifendes Menschenschicksal.

Und das ist das Beachtenswerte an dem Buch:
Schon die reifere Jugend, vom Volksschüler der
Oberklasse an, liest es mit Eifer und versteht, was
man ihr bisher nicht nahe zu bringen vermochte.

Weg mit den belanglosen Geschichtchen um
Goethe! Goethe muß auch dem Volke leben!
Nicht nur von Literaten verstanden werden. —
Hoffmann ist der Dolmetsch Goethes fürs
Volk und für die Jugend. Aber auch für per-
sönlichen Gebrauch des Lehrers, wenn
dieser nicht gerade selbst ein Goetheforscher ist,
hat dieses Buch Bedeutung. Wer Goethe der Jugend
nahbringen will, muß in sein Leben und Werk
tief eindringen. Aber wer kann das heute? Hier
wird dem Leser Goethe mit suggestiver Ge-
walt offenbart und der Lehrer behält aus dem
Quell zu schöpfen, um die Jugend zu fesseln.

Klassenlesestoff zum Goethejahr.

Von Schulrat **O. Kobel**.

32 Seiten mit 7 Abbildungen 22 Pf., in festlichem Umschlag
32 Pfennig.

Allseitige Anerkennung findet auch dieses Büch-
lein, z. B. „kommt so sehr den Bedürfnissen der
Schule entgegen, ist vor allem so billig, daß der
Massenbezug dieser kleinen Schrift wohl empfohlen
werden kann.“ —

Heinrich Handels Verlag, Breslau 1

Soeben erschienen:

ARTUR PANKRATZ

Wiedersehen im Westen

Das heutige Aussehen der Schlachtfelder

FLANDERN: Der Yser-Kanal - Die Nordseeküste - Dix-
muiden - Der „Lange Max“ von Leugenboom - Ipern -
Langemark - Bisschoote - Der Houdouster-Wald - Die
Krater von Wytshaete-Messines - Der Kemmelberg
FRANKREICH: Von Armentières bis Arras - Lens - Loretto-
Ein Turm voller Menschenknochen - Der größte Krieger-
friedhof der Welt - Ein Massengrab mit 22 000 Leichen -
Die Vimy-Höhe - Die Somme - Der St. Pierre-Vaast-Wald -
Der Sprung ins Massengrab - St. Quentin - Ham - Das
Graben der Einsamkeit - Die Champagne - Der Chaumon
des Dames - Reims - Die Totenhöhe bei Berry au Bac
Unterirdische Labyrinth - Die Hunding-Brunnhild-Stellung
- Spurio verschwundene Orte - Endlose Trichterfelder -
Die Argonnen - Vauquois - Der Gurie-Wald - Montfaucon
- Verdun und seine Forts - Die Totenschluchten - Der
Totenturm an Douaumont - Die Knochen ganzer Armeen
in wenigen Kisten - Fleury - Der „Tote Mann“ - Dauernd
Leichenfunde - Die Vogesen - Der Hartmannswillerkopf -
60.000 Tote um einen kleinen Berg - Die letzten Reste des
Krieges - Das neue Leben

Das aktuellste Buch dieser Art! Nur Tatsachen!

Preis: 4,20 zł brosch. + 30 gr Porto; 6,75 zł geb. + 55 gr Porto.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen u. durch den

Verlag W. Johnes Buchhandlung, Bydgoszcz

Als notwendige Ergänzung zu jedem
Goethe-Buch empfehlen wir das
interessante

Goethe-Bildheft

64 Seiten, 55 Bilder in Kupfertiefdruck

(eine Konzession an den neuzeitl. Ge-
danken mehr Bilder, weniger Text),
zum geringen Preise von 0,45 Slotz

W. Johnes Buchhandlung,
Bydgoszcz

Schulbibliotheken

Zur Ergänzung der Bibliotheken empfehlen wir unser reich-
haltiges Lager an

Jugendschriften

Verzeichnisse versenden wir auf Wunsch

W. Johnes Buchhandlung, Bydgoszcz